

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Freitag, 10. Mai 1929.

Nr. 110.

Flugzeug Prag-Rotterdam verunglückt. Drei Todesopfer.

Kassel, 9. Mai. (Wolff.) Das auf dem
Fluge von Prag nach Rotterdam befindliche
Flugzeug der Tschechoslowakischen Luftverkehrsgesellschaft
musste zwischen 13 und 14 Uhr bei
Eiterhagen, etwa zwanzig Kilometer süd-
östlich von Kassel, eine Zwischenlandung vor-
nehmen. Dabei wurde die Maschine zerstört. Ein
Fluggast, der Kaufmann Fritz Peters aus
Münster in Westfalen, der Bordmonteur Holik
aus Prag und der Flugzeugführer Leitke aus
Prag kamen ums Leben.

Schlusssitzung des Unterhauses.

London, 9. Mai. (AP.) Die Parla-
mentararbeiten der gegenwärtigen Legislaturperiode wur-
den heute mit der Annahme einiger Finanzmaß-
nahmen abgeschlossen. Morgen wird das englische
Parlament formal aufgelöst und seine Mitglie-
der kehren in ihre Wahlbezirke zurück, um die
allgemeinen Wahlen vorzubereiten, die am 30.
Mai stattfinden werden. Man nimmt an, daß
das neue Parlament für den 25. Juni einberufen
werden wird, um an die Wahl eines Vor-
sitzenden und zur Vereidigung seiner Mitglieder zu
schreiten. Dann wird voraussichtlich eine weitere
kurze Pause vor Beginn der eigentlichen parla-
mentarischen Arbeiten erfolgen.

Politische Amnestie in Rumänien.

Bukarest, 9. Mai. Das heutige Amtsblatt
veröffentlicht das Dekret über die anlässlich der
Jahresfeier der Vereinigung Rumäniens er-
lassenen Amnestie. Diese betrifft alle politischen
Verbrechen, die bis zum 1. Dezember 1928 be-
gangen wurden. Ausgeschlossen sind die Fälle,
die mit Mord, Raub und Brandstiftung verbun-
den waren, Verbrechen von Staatsbeamten und
Personen, die in den letzten drei Jahren wegen
einer ähnlichen Angelegenheit bestraft wurden.
Ferner hat der Regenschafsrat ein Dekret unter-
zeichnet, mit welchem wegen verschiedener Ueber-
tretungen Amnestie erteilt wird.

Polnischer Protest wegen der Vorfälle in Opatow.

Warschau, 9. Mai. Der polnische Gesandte in
Berlin protestierte am Dienstag im Reichsaußen-
ministerium gegen die Vorkommnisse in Opatow.
Gesandter Anoff forderte, daß die sichergestellten
Schuldigen bestraft werden und der Bevölkerung,
insbesondere den Verletzten Genugtuung
und Schadenersatz zuteil werde.

Das Reichsaußenministerium teilte in Be-
antwortung auf diese Intervention mit, der
Oberpräsident der Provinz Oberschlesien Luka-
schel habe dem polnischen Generalkonsul in
Breslau wegen der Vorkommnisse sein Beileid
ausgesprochen, der Opatower Polizeipräsident sei
wegen Unterlassung der pflichtgemäßen Über-
sicht und mangelnder Bereitschaft seiner Funktion ent-
hoben und zwei Polizeibeamte strafweise ver-
urteilt worden; die sichergestellten Schuldigen seien ver-
haftet worden und werden vor Gericht gestellt
werden. Die Frage des Ersatzes der erlittenen
Schäden ist bis jetzt unerledigt geblieben.

„Pravda“ über die dänischen Wahlen.

Der glänzende Wahlsieg der dänischen Sozial-
demokratie ist der Redaktion der „Moskauer
Pravda“ sehr empfindlich auf die Nerven gegan-
gen. Das Blatt läßt sich nunmehr nach der ersten
Erkältung wie folgt stän-
dlich vernachlässigen:

Die dänische Bourgeoisie hat die Stabilisierung
der Krone auf Kosten einer unerhörten Ausbeu-
tung der Massen, auf Kosten eines starken Nieder-
gangs des Lebensstandards der Werktätigen durch-
geführt. Die Bourgeoisie benutzte zu diesem Zweck
die sozialdemokratische Regierung.

Diese Regierung wurde abgelöst durch die Re-
gierung der Dorfbourgeoisie, die Kulak-Regierung
Walden-Rygdal. Jetzt unternimmt die Groß-
bourgeoisie eine neue große Offensive und zu die-
sem Zweck muß sie in einem weiteren Ausmaß als
bisher die Sozialdemokratie heranziehen und aus-
nutzen. Die gestiegene kapitalistische Nationalis-
tische Bewegung kann nur unter der Führung oder unter Be-
teiligung der Sozialdemokraten verwirklicht wer-
den.

Wie zu erwarten war, haben die Sozialdemo-
kraten die relative Mehrheit im Parlament er-
halten. Die Aufgaben der Großbourgeoisie wer-
den also erfüllt werden.
Der Sieg der Sozialdemokratie als ein Sieg
der Großbourgeoisie: fürwahr, dieser Wahnsinn ist
kaum zu überbieten!

Protestwelle?

Nein: Bankrottwelle!

Die Neuauflage des Roten Tages. — Sie haben schon wieder die Linie
verloren. — „Isoliertheit von den Betrieben.“

Der „Vorwärts“ berichtet, daß das Be-
gräbnis der Berliner Opfer im Zeichen des
Massen-Proteststreikes stattgefunden habe. In
Deutschland wurde bekanntlich nicht gestreikt. Von
den Streikparolen der SPD. hatte nur eine Er-
folge, das war die für Sonntag ausgegebene.
Der mit Wochenende Samstag Mittag beginnende
Generalfstreik hatte tatsächlich Erfolg. Es wurde
nicht mehr gearbeitet als an jedem anderen
Sonntag.

Aber bei uns soll es eine „Protest-
welle“ gegeben haben. Wir wollen nichts ver-
leugern, sondern nur melden, was der „Vor-
wärts“ selbst von dieser Welle erzählt.

Es soll also am 8. Mai Kundgebungen in
Oberlentendorf, Kopitz, Trieb-
schitz, Komern (diese beiden gemeinsam)
und Obergroßenthal, ferner in Bruch,
in Straun, Pilsen und Prag gegeben
haben. Dazu noch welche in Karpathoruh-
land, von wo man ja allerhand berichten kann.

Die meisten dieser Orte sind Dörfer. Aber
man erfährt aus dem „Vorwärts“ noch Ge-
naueres über die Versammlungen. In Bruch
zum Beispiel:

„In Bruch, wo die Kundgebung der Arbeit-
er im Zusammenhang mit der Ver-
erdigung eines im Bergbau zufolge der
Nationalisierungsmethoden getöteten Ar-
beiters veranstaltet wurde, beteiligten sich 600
Genossen und Genossinnen an dem Aufmarsch
der Partei. Die Demonstration währte
dort von halb 4 bis 6 Uhr. Es konnte
durch 25 Minuten ein Referat er-
stattet werden.“

Mit andern Worten. In Bruch wurde ein
Bergarbeiter, ein Opfer vom Schlachtfeld der
Arbeit bestattet. Selbstverständlich folgten dem
Tage Hunderte Arbeiter. Die Kommunisten
machen daraus eine Partei-Demonstration! Ihr
Grabredner benützt die Redefreiheit um über die
Sozialdemokraten zu schimpfen. Kann man sich
eine eckhaftere, schmutzigere Demagogie noch
vorstellen? Als nach dem Roten Tag berichtet
wurde, die kommunistische Demonstration habe
darin bestanden, daß die spalterbildende Bevöl-
kerung den Feuerwehrlenten „Nazdar“ zurief,
war das zum Lachen. Daß aber, der Miß-
brauch eines Begräbnisses zu einer Demon-
stration, für die sich sonst keine Besucher gefun-
den hätten, das ist nicht zum Lachen, das ist
zum Kopfen!

Die übrigen Demonstrationen scheinen keine
und zufällige Zusammenrottungen gewesen zu
sein. Aber es gab ja auch einen Massen-
Proteststreik! Zehn Minuten Arbeitsruhe
wurde durchgeführt in

sage und schreibe fünf Fabriken in der
ganzen Republik!

Der „Vorwärts“ zählt sie namentlich
auf. Es sind eine Fabrik in Praha u., mehrere
Bauten in Grottau, Reunann in Reichen-
berg, Weiß & Sanal in Brünn, Grab &
Zöhne in Prag. Wir wissen nicht, ob in diesen
Betrieben tatsächlich zehn Minuten gestreikt
wurde, ob alle Arbeiter oder nur die kommuni-
stischen die Arbeitsruhe durchführten. Aber
man bedenke, welch klägliches Mandat ein

„Massen-Proteststreik“

ist, an dem von Tausenden Betrieben ganze
Tausende teilnehmen, von Hunderttausenden Arbeit-
ern keine 500! Aus einer Trauerkundgebung

wird hier eine Komödie gemacht, die nur bestätigt,
daß die SPD. politisch bankrott ist. Sie
mag noch Wähler zählen, die den gefahrlosen
Akt der Stimmzettelsabgabe vollziehen, aber bei
der kleinsten politischen Aktion verweigern ihr die
Massen die Gefolgschaft. Die SPD. ist nicht im-
stande, auch nur 1000 Arbeiter in der Republik
zu einer Arbeitsruhe von zehn Minuten zu über-
reden. Diese Partei will die kapitalistische Gesell-
schaft stürzen?

In Prag hat kein Mensch etwas von einer
kommunistischen Protestaktion gemerkt. Das
„Rude Pravo“ meldet Donnerstag, daß
Montag eine „an verschiedenen Orten“ stattfand.
Es hat die Kühnheit zu schreiben:

„Montag hat das revolutionäre Prager
Proletariat gesprochen.“

Wo? Wann? Wieviele? Darüber hört
man nichts Genanes. Bezeichnend ist, daß die
Kommunisten selber erst am Donnerstag wissen,
daß sie am Montag demonstriert haben. Montag
Abend, Dienstag früh, Mittwoch früh erschien
das „Rude Pravo“ und wußte nicht, daß in Prag
demonstriert worden ist. Am Donnerstag erfährt
es plötzlich, daß Montag eine Revolution stattge-
funden hat? Die ganze Komödie dieses

„Massenproteststreikes“, dieser „Protestwelle“

wird am besten widerlegt durch ein Kund-
schreiben der kommunistischen Par-
tei selbst. Wir wollen nicht mit dem „Vorwärts“
rechnen. Wir lassen ihm seine fünf Betriebe und
seine Welle, die von Kopitz bis Triebtschitz reichte.
Er mag uns ruhig widersprechen. Aber er wider-
spreche nicht dem folgenden, nicht dem Kund-
schreiben seiner Partei, das schlicht und bündig
feststellt:

1. Die Aktion der Solidarität mit
dem Berliner Proletariat zeigt tatsäch-
lich Schwächen. Die Tatsache, daß in
Prag fünf Tage nach dem ersten Mai
nicht ein Betrieb gesprochen hat,
zeigt die völlige Isoliertheit der
Partei von den Betrieben. Diesen
Zustand verzeichnen wir — bis auf un-
maßgebende Ausnahmen — in allen
Arbeitsorten.

2. Die Untätigkeit der Partei gegen-
über den Berliner Vorfällen zeigt, daß
die Partei bisher opportunisti-
sch ist.

3. Die hauptsächlichsten Ursachen des
Verfalls der Partei in der Aktion der
Solidarität mit dem Berliner Proleta-
riat beruht in völligem Versagen
der Betriebszellen, die vielfach
nur auf dem Papier existieren.
Ebenso ist die Nichtexistenz der
Fraktionen in den Gewerkschaften
und in anderen Massenorganisationen die
Ursache, daß wir die breiten Massen der
Länder nicht mobilisieren können.“

Die Kommunisten haben also in den letzten
Tagen, wie sie selbst zugestehen, einen zweiten
Roten Tag erlebt. Trotz aller Anstrengungen
ihrer Parteileitung und aller Organisation ist es
ihnen nicht gelungen, die Protestwelle gegen die
Sozialdemokratie in Bewegung zu setzen. Die
Kritik, die die kommunistische Partei da an sich
selbst übt, ist nicht zu überbieten. Sie wirke,
neben den „Vorwärts-Meldungen“ für sich!

Churchill erklärt den Youngplan für unannehmbar.

London, 9. Mai. (Reuter.) In Beantwortung einer Anfrage betreffend den Vorschlag
Youngs erklärte Schatzkanzler Churchill im Unterhause, die britische Regierung habe
ihren Sachverständigen keine Instruktionen gegeben und sie haben volle Freiheit ihre Schlüsse
zu ziehen. Ihre Schlüsse binden jedoch in keiner Weise die Regierung, welche das Recht hat,
die ganze Situation neuverhändelt zu prüfen. Um jeglicher Fehlprämissen oder alarmierenden Mel-
dungen zu begegnen, erklärt die Regierung, daß die in der Presse aufge-
tauchten Vorschläge für sie unannehmbar sind, und daß sie sie unter keinen
Umständen zulassen würde.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Der „parasitäre Städter.“ Und der staatenbildende Agrarier.

Der geweihte Ministerpräsident Svehla
hat es für notwendig befunden, aus der lan-
gen Zurückgezogenheit, zu der ihn seine Kran-
theit gezwungen hat, mit einer Kundgebung an
den Parteitag der tschechischen Agrarpartei
herzutreten, die geeignet ist, vielen den
wahren Svehla, wie wir ihn seit jeher geken-
nen haben, erkennen zu lassen. In der Wüste
der bürgerlichen Politik, in der es wohl nicht
an gewandten, geliebten und demagogisch-
virtuosen kleinen Geistern, dafür um so mehr
an ein das Mittelmaß überragenden Politik-
kern und Staatsmännern fehlt, war Svehla
immerhin eine Potenz. Schmeichler und
Freunde haben ihn in maßloser Ueberschätzung
freiwillig einen Staatsmann benannt,
doch dafür ist er in all den Jahren seiner Re-
gierungstätigkeit den Beweis schuldig geblie-
ben, was ihn hervorstecken ließ, war, daß er
noch um ein Stück bewalideter und geschickter,
aber auch verfallener als die anderen war,
die mit ihm an der Gestaltung der Verhältnisse
im Staate arbeiteten. Er verstand es, den Ein-
druck einer gewissen Objektivität und eines
Vermittlers bei aufstrebenden Gegenätzen in-
nerhalb der von ihm geleiteten Regierungs-
gruppen zu machen, der Kompromisse nicht
abgeneigt war. Was im Staate geschah oder
unterblieb, war sein Werk, aber darin bestand
eben seine Kunst, daß er immer seine Hände
in Unschuld waschen konnte und es ihm gelang,
andere in den Augen der Öffentlichkeit zum
schwarzen Peter zu machen. Er war nie wirk-
lich Staatsmann, der das Ganze des Staates,
dessen Zukunft und geistliche Entwicklung im
Auge hatte, immer nur Führer der Agrarier,
Agent ihres Machtstrebens und Förderer ihrer
materiellen Interessen und damit auch der
eigenen.

Mancher seiner mit Blindheit geschlage-
nen Verehrer wird dieses Urteil für zu hart
halten, aber man braucht nur seine von ihm
an den tschechisch-agrarischen Parteitag gerich-
tete „Volschast“ zu lesen, in der er deutlicher
als er es sonst tat, aus seinen Verfassungen
herausstrahlt, um ihn richtig zu erkennen. Herr
Svehla gefällte sich gerne in der Rolle eines,
wenn man so sagen darf, Agrarphilosophen,
wobei ihm neben manchem Vertriebenen mit
unter gelang, auch Zutreffendes zu sagen.
Wenn er zum Beispiel in seiner „Volschast“
den Wert der Arbeit für die Gesellschaft
rühmt und sich gegen diejenigen wendet, welche
die Arbeit und den arbeitenden Menschen ver-
achten, so wird dies jeder als lässlich ansehen.
Freilich meint Svehla nicht jede Arbeit,
sondern nur die des Landwirts, was seinen
Hymnus auf die Arbeit als etwas einen
einseitigen erscheinen läßt. Sein Lob der Ar-
beit ist denn auch tatsächlich nur die Einlei-
tung zu dem was der Agrarphilosoph sagen
will, nämlich, daß der Stand der Land-
wirte ein bevorzugter ist und sein
muß, daß er allein im Staate zu befehlen
berufen ist und daß die anderen Stände
ihm untertan zu sein haben.

Svehla will dies nicht nur sagen, er
sagt es auch und zwar mit aller Deutlichkeit.
Er ruft zum Kampfe für die Vereitelung der
Demütigung, der der Stand der Landwirte
angeblich noch immer ausgesetzt ist und nach
seiner Meinung liegen schon, ob nur der Land-
wirt Bauer, payan, chlop, chrapoun oder
mußil genannt wird, in dieser Bezeichnung
eine Herabwürdigung und Schande. Das müsse
anders werden. Auch müsse damit aufgeräumt
werden, daß die Agrarier sich herabwürdigen,
von den anderen Ständen zu verlangen, sie
müßten im Staate, in Ansehung ihrer Zahl
und Bedeutung, sich mit Hilfe der Macht im
Staate einfach nehmen, was ihnen gebührt.
Die Stadtbewölkerung sei immer Trägerin der
Macht gewesen, im Guten würden die
Agrarier vergeblich auf eine Ver-
änderung warten, hier gelte nur der
Kampf! Und so wie die Erniedrigung in-
ternational sei, so müsse auch der Kampf für

Ihre Befreiung international ausgeföhrt werden.

Solche heftigen Auslassungen wären schon ein starkes Stück, wenn sie irgend ein agrarischer Wald und Wiesenreiter sich geleistet hätte, doch sie stammen von dem Manne, der viele Jahre als verantwortlicher Minister an der Spitze mehrerer Regierungen gestanden ist. Soll man sie als Entgleisungen oder Ausdruck einer erbitterten Stimmung gelten lassen? Herr Svehla entgeißt nicht, er ist kein impulsiver Mensch, mit dem das Temperament durchgeht, er verfährt gegenwärtig auch über hinreichend Maße, um eine Kundgebung sorgsam und feiner Verantwortung als der noch immer in der Reserve stehende Leiter der Regierung bewußt vorzubereiten. Wir müssen auch nicht, worüber Svehla, dem doch wahrlich kein Unrecht geschehen ist und der alle Macht im Staate in seiner Hand vereinigte, „verbittern“ sein sollte. Wenn er daher zum Generalangriff gegen die städtische und industrielle Bevölkerung bläst, „unerbittlichen“ Kampf der Agrarier ankündigt und die Agrarier haranguiert, „aus ihrer bisherigen passiven Rolle herauszutreten“, so gleicht das einer Kriegserklärung aufs Haar und damit zeigt sich Svehla ohne die von ihm sonst getragene Maske des beschwichtigenden und glättenden Biedermannes. Diese Kriegserklärung genügt ihm aber nicht, er erdrosselte sich auch, die städtische und industrielle Bevölkerung anzuspucken, indem er in seiner Vortragsrede sagte, der Städter sei „allzu parasitär veranlagt“, als daß er der Schöpfer einer neuen staatlichen Ordnung sein könnte, dazu sei allein der Landwirt berufen und befähigt.

Es scheint, daß diese freche Herausforderung und Beschimpfung der städtischen Bevölkerung in Regierungskreisen, in den Kreisen der anderen Regierungsparteien und vielleicht sogar auch bei einigen agrarischen Führern Bedenken hervorgerufen hat, denn einige Stunden nach der Ausgabe der Svehlschen Vortragsrede durch das staatliche Korrespondenzbüro wurde den Zeitungen die Mitteilung gemacht, Svehla habe nicht von „parasitären“, sondern nur von den „allzu nervösen“ Städtern gesprochen, aber diese Abseugung ist für plump, als daß jemand einen Augenblick ihr Glauben schenken könnte. Daß die „Nervosität“ der städtischen Menschen ihnen das Recht und die Fähigkeit nehmen sollte, Einfluß an der Gestaltung der Verhältnisse im Staate zu nehmen, das ist so unsinnig, daß sich jedes Wort der Polemik erübrigt.

Der „parasitäre Städter“! Es wäre an der Zeit, zu untersuchen, wer es ist, der die Hauptlasten des Staates trägt, ob der Stand der Agrarier, oder die städtische und industrielle Bevölkerung. Ein einziger Blick in die Haushaltsrechnungen des Staates, der Länder und der Gemeinden genügt, um zu der Feststellung zu gelangen, daß die Agrarier — und zwar fast ausschließlich die großen unter ihnen — in der Praxis so gut wie gar keine Steuern zahlen, denn was sie zu den öffentlichen Lasten an Steuern beitragen, das wird durch die Unsummen, die sie in allen nur er-

denkbaren Formen des Subventionswesens erhalten, von ihnen wieder hereingebracht. Wie da der Hauptführer der Agrarier von den parasitären Städtern, also von Schwarotzer, die sich auf Kosten der Arbeit der Agrarier ernähren und es sich gut sein lassen, sprechen kann, wird nur der verstehen, der nicht sehen will, wie das politische Agrarierium den Staat und die übrige Bevölkerung — die übrigens nicht wie Svehla fälscht, in der Minderheit ist, sondern die große Mehrheit der Bevölkerung bildet — als ihre Willkür behandelt, die zu messen sie nicht müde werden.

Des Weiteren: die Agrarier als „Schöpfer einer neuen staatlichen Ordnung“! Wir haben sie in den letzten Jahren an der Arbeit gesehen und bei allem was geschah, war Svehla der Inspirator und Führer. Da haben sie uns gezeigt, wie diese unferne nicht „nervösen“ Beherrscher sich die neue staatliche Ordnung, wie sie ihrem Ideal entspricht, vorstellen. Was an Geschehen ihrer Vorherrschhaft in der Bürgerkoalition geschahen

Die Bolschewiken und die Angestellten-Pensionsversicherung.

Der „Gewerkschaftsverband“ der Sowjet- und Handelsangestellten in U.S.S.R. mit dem Sitz in Moskau gibt ein „Bulletin“ heraus, das außer Berichten aus Russland auch solche aus der internationalen Angestelltenbewegung bringt. Daß alles in echt bolschewistischer Beleuchtung dargestellt wird, versteht sich von selbst und daß es dabei an den bekannten „Entlarvungen“ der Sozialdemokraten nicht mangelt, braucht nicht erst betont zu werden. Es ist also eigentlich überflüssig, sich damit erst aufzuhalten; eine besondere Auswirkung auf die Angestellten ist ja ohnehin nicht zu verzeichnen, schon vor allem deshalb, weil das, was die Bolschewiken da verzapfen, sich durch eine ganz besondere Wesensfremdheit gegenüber den Angestellten und ein nahezu völliges Nichtkennen der Angestelltenfragen auszeichnet.

Nun bringt aber das kürzlich erschienene „Bulletin“ Nr. 1-2 einen Bericht über die Pensionsversicherung der Privatangestellten in der Tschechoslowakei, der geradezu als ein Schulbeispiel für die „bolschewistische Linie“ dienen kann. Selbstverständlich beginnt der Bericht mit der Feststellung, daß der Regierung die Durchsetzung ihres Bestrebens,

„Ihre faktischen Methoden der Zertrümmerung der Autonomie und zur Beherrschung des Organisationsapparates und der angespeicherten finanziellen Reserven durchzusetzen, mit Hilfe der bürgerlichen Parteien und mit der aktiven Schützenhilfe der Sozialdemokraten ohne besondere Schwierigkeiten gelungen“ sei. Ein Beweis für diese kategorische Behauptung ist natürlich in dem Bericht nicht zu finden und würde dem Wirklichkeitsfremden Berichterstatter des Politbüros wohl auch unmöglich sein. Was braucht man auch in Moskau und bei den bolschewistischen Getreuen im Ausland zu wissen, daß gerade die Sozialdemokraten, wie schon in den vorbereitenden Kommissionen, in beiden Häusern des Parlamentes den Anschlägen der Regierung auf die Selbstverwaltung in der Pensionsversicherung auf das schärfste entgegengetreten sind? Die Hauptsache ist das Schlag-

wurde, trägt durchaus den Stempel des schäblichsten agrarischen Eigennutzes, Machtstrebens und sozialreaktionären Geistes. Um so brutal gegen andere Klassen und Stände zu reagieren, dazu ist das Fehlen jeder „Nervosität“ allerdings Voraussetzung, aber Staatskunst war dies keine, nur rücksichtslos, über alle moralischen und sozialen Gebote sich hinwegsetzender Egoismus.

Svehlas Vortragsrede ist eine Ankündigung, daß die Agrarier, die sich zum bevorzugtesten Stande im Staate emporgeschwungen haben, neue Angriffe gegen die städtische und industrielle arbeitende Bevölkerung planen. Die „parasitäre“ Bevölkerung aber wird nach dieser von dem „Staatsmann“ Svehla eingeleiteten Kampagne die wahre Gestalt dieses Herrn, aber auch die von ihm und vom politischen Agrarismus für den Staat, Volkswirtschaft, Industrie, Handel und die werktätige städtische Bevölkerung drohenden Gefahren um so leichter zu erkennen imstande sein!

wort von der „aktiven Schützenhilfe der Sozialdemokraten“, das klingt schön, wenn es auch nicht wahr ist und den tatsächlichen Vorgängen direkt ins Gesicht schlägt.

Aber es kommt noch schöner in diesem politbürolichen Fleißaufsatz. Der gute Mann, der sich diese Schrift abrang, behauptet weiter:

„Die Regierung, als Exponent der kapitalistischen Klasse, hat nicht nur das sich gezeigte Ziel erreicht, sondern im Laufe der Verhandlungen mehr als erwartet durchgesetzt. Dies war deshalb möglich, weil die sozialistischen Parteien bewußt jedem Kampfe ausweichen und sich lediglich auf den parlamentarischen Aushandel verlegten.“

Damit also, daß die Regierung gerade auf das Betreiben der sozialdemokratischen Vertreter doch einige Verbesserungen ihrer ursprünglichen Vorlage hinnehmen mußte — wir erinnern z. B. nur an einen der wichtigsten Erfolge, nämlich den der Beseitigung des Junktims mit der noch zu schaffenden Angestellten-Krankenversicherung — hat sie nach bolschewistischer Darstellung „mehr als erwartet durchgesetzt“! Ja, woher weiß denn der Mann vom Politbüro, was die Regierung erwartet hat? Vielleicht nehmen sich die bolschewistischen Angestellten-Zachverständigen — wenn es solche überhaupt gibt — doch mal die ursprüngliche Regierungsvorlage zur Hand und vergleichen damit das nunmehr geltende Gesetz, um zu sehen, was die Regierung ursprünglich wünschte und was sie durchgesetzt hat; wenn dazu dann noch die sozialdemokratischen Änderungsanträge betrachtet werden, dann ist vielleicht besser zu sehen, wie die Dinge in Wirklichkeit, also nicht durch die bolschewistische Brille gesehen, liegen.

Nach solcher durch keine Sachkenntnis getriebenen Auffassungsart des kommunistischen Schreibers kann es nicht mehr überraschen, wenn er über die Angestellten-Pensionsversicherung folgendes Urteil fällt:

„Die Angestelltenpensionsversicherung ist wie die Arbeiterpensionsversicherung eine neue Geldquelle des Staates für seine imperialistischen Zwecke, zur Vorbereitung des Krieges. Die Verwirklichung dieses Wunsches — was ausdrücklich immer wieder festgesetzt werden muß — gelang der Regierung unter aktiver Mit-

hilfe der sozialistischen Parteien, die nicht nur jedem Kampf der Arbeiterschaft ausweichen, sondern ihn direkt hindern.“

Duh, huh! Das ist ja ganz schauerlich, und es muß wirklich als ein wahres Glück betrachtet werden, daß der kleine Bolschewik noch rechtzeitig durchschaut und aufgedeckt hat, was da die Regierung unter wertvoller Mitwirkung der Sozialdemokraten eigentlich ausgeführt hat: keine soziale Fürsorge für berufsunfähig oder alt gewordene Angestellte und deren Hinterbliebene, sondern unter diesem Deckmantel nur Kriegsrüstung!

Was haben aber eigentlich unsere Bolschewiken getan, um die Pensionsversicherung nach ihren sogenannten „Grundsätzen“ zu gestalten? Die inländischen Angestellten, die alle Vorgänge bei der Erläuterung des seit Jahren beikommunisten Pensionsversicherungsgesetzes mit größter Aufmerksamkeit und Anteilnahme verfolgten, haben von irgendwelchem Eingreifen der Herren Bolschewiken wahrhaftig herzlich wenig wahrgenommen; vielleicht haben die Herrschaften nur ganz im geheimen zum Wohle der Angestellten gearbeitet?! Aber der Moskauer Bericht verrät es uns er eröffnet nämlich der staunenden Weltweit folgendes: „Die kommunistische Partei und ihre Parlamentsfraktion führte einen Kampf für eine einheitliche Sozialversicherung mit folgenden Grundsätzen“: (folgen 6 Punkte, die sich größtenteils dem Sinne nach mit den sozialdemokratischen Änderungsanträgen decken). Es wäre wirklich gut, ein Preisauschreiben auf die Beantwortung der Frage zu eröffnen, wo, wie und wann die kommunistische Partei und ihre Parlamentsfraktion diesen angeblichen Kampf geführt haben? Hat in der ganzen Tschechoslowakei in- und außerhalb der Angestelltenschaft überhaupt jemand etwas von diesem von Moskau aus berichteten „Kampf“ gesehen, gehört oder verspürt? Die Abstimmungen in den Ausschüssen und Vollsitzungen des Parlamentes können doch damit nicht gemeint sein — denn das wäre doch das den bösen Sozialdemokraten vorgeworfene Kernhalten vom Kampfe, parlamentarischer Stuhhandel usw.? Also was haben die Bolschewiken gemacht? Wir sind begierig, das zu erfahren! Der Prager Berichterstatter für Moskau wird doch nicht vielleicht gar bloß geschwehelt haben — i wo denn, das kommt doch bei diesen wahrheitsliebenden Herrschaften nicht vor?! Im Berichte wird es jedenfalls nicht verraten, wie und wo bolschewistisch „gekämpft“ wurde. Dagegen heißt es zum Schlusse des Berichtes wieder recht bombastisch:

„Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß alle Anträge der kommunistischen Partei mit den Stimmen der Bürgerlichen und Sozialdemokraten abgelehnt wurden. So ist dieses Gesetz ein weiterer Markstein auf dem Wege der Festigung des ganzen Staatsapparates und des öffentlich-rechtlichen Lebens in der Tschechoslowakei geworden.“

Also jetzt wissen wir es, was es mit der neuen Pensionsversicherung der Privatangestellten in der Tschechoslowakei für Bewandnis hat: Dieses Gesetz, durch das Tausenden von Angestellten und deren Angehörigen eine wenn auch noch nicht ausreichende, so doch nicht unbedeutliche Verbesserung ihres sozialen Schutzes gebracht wurde und für dessen weiteren Ausbau zugunsten der Versicherten selbstverständlich ge-

Kopierrecht im Verlags-Berlag, Berlin, durch Transatlantik Radio, Wien.

Aufbruch im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 24

Viktor sah in merkwürdiger Verkennung der Lage eine letzte Möglichkeit, erzählte von den Vorgängen in der Sitzung und von seinem Versuch, die Besitzer zu einer Herabsetzung ihres Gewinnmaximals zu bringen. Der sonst so ruhige und beherrschte Milliardard unterbrach ihn wie ein rasender Stier.

„Sie haben mich vor den Leuten lächerlich gemacht! Sie bringen mich um meinen Ruf! Die Leute werden glauben, ich sei ein Narr geworden. Welche bodenlose Unverschämtheit, ihnen zuzumuten, sie sollten die Gewinnmaximale herabsetzen. Was sind das für kranke Gedanken? Sie sind überarbeitet. Wollen Sie in ein Sanatorium gehen? Was gehen Sie denn die Arbeiter da unten an, die Sie nie gesehen haben? Wollen Sie vielleicht Solidarität üben, damit sich die Frau Müller in Chorleston ein paar Strümpfe im Monat mehr kaufen kann? Deshalb machen Sie mich zum Hanswurst? — Haben Sie Ihren Stenogrammblöck bei sich. Dann schreiben Sie, bitte, unter der Adresse unserer Geschäftsfreunde in Florida: „Verliere Sie meiner wärmsten Anteilnahme im Kampf gegen ungeschickliche Gewaltmaßnahmen aufständischer, von demagogischen Führern irreführter Streiker. Es geht um die Grundfrage des Staates, um seine Sicherheit und die Ruhe der Bürgerschaft. Anordne gleichzeitig Sympathieausprägung eigener Arbeiter dortiger Bezirke für den Fall der Nichtbefreiung binnen einer Woche. Uebrigens zweihunderttausend Dollar Kampfgeld zur Anwerbung schlagkräftiger Milizen und zur Prämienverteilung.“ — Haben Sie das? Sofort dringend ausgeben. Und jetzt begeben Sie sich bitte in Ihr Abteil. Morgen früh werden

Sie mir als Mann Auge in Auge sagen, ob Sie meine Maßnahmen billigen werden oder nicht.“

Jelena spürte im Augenblick ihres Eintreffens in dem Streikbezirk sofort die Luft, die sie aus ihrer Heimat kannte und für die ihr solange das Gefühl verloren gegangen war. Aber als sie aus dem Bahnhof trat und Abteilungen der freiwilligen Garde des Ku-Klux-Klan abgesehen auf dem Vorplatz fand, als zu dem Beamten an der Sperre ein zweiter Beamter trat, dem man auf hundert Schritte einen Polizeipfeifel anbot, und scheinbar unverfängliche Fragen an sie stellte, als sie dann im Hotel die Anschläge der Grundbesitzer und die Ermahnungen des zuständigen Bezirksleiters der Polizei zur Ruhe und Ordnung las, war sie sofort wieder im Taft der Geschehnisse. Wie eine Uhr, die lange gestanden hat und die dann, nachdem man sie mehrfach geschüttelt hat, wieder aufgezogen wird, begann ihr Blut zu kochen. Sie hatte Brookers Vertreter La Planta ins Hotel bestellt. Er meldete sich auch kurz nach ihrem dortigen Eintreffen und zeigte sich als ein gekelter, lebenswürdiger und einflussreicher Ate. Unangenehm war es ihr nur, daß er nicht sofort von der Sachlage zu sprechen begann, sondern sich erst in persönlichen Lebenswürdigkeiten erschöpfte. Er half ihr beim Auspacken und jedesmal, wenn sie zusammen in den Koffer untertauchten und er die Wärme im Duft ihrer Haut spürte, schnellte er unwillkürlich mit einem kleinen Ruck zurück, um sie nicht zu berühren.

Es war Mittag und stobend heiß. Auf der Straße waren nur die bewaffneten Milizen zu sehen, löse Gestalten, zusammengeholt aus den Arbeitslosen der Küstentäler, für billiges Handgeld hergebracht und uniformiert. Sie freuten sich, für ein paar Wochen zu woffen, wovon sie leben würden, und nahmen die Möglichkeit eines Kampfes für willkommene Abwechslung in dem eintönigen Wachdienstsdasein. La Planta stand

am Hotelfenster und sah verächtlich drei dahinschleudernde Männern nach: „Strolche! Aber sie haben Muskeln. Mehr Muskeln jedenfalls als die Arbeiter. Aber die machen ja auch Dummheiten, zu große Dummheiten. Sie haben sich draußen in ihren Siedlungen verbarrikadiert, und gestern haben sie die Söhne vom Bürgermeister und vom Apotheker, die zu dem Hauptklub der Stadt, den „Brüdern vom Mississippi“, unserer wichtigsten Freimaurerloge, gehören, aus dem Auto geholt und verprügelt.“

„Was macht die Regierung?“

„Die Regierung? Wir sind doch nicht in New York oder in Washington hier. Wenn nicht die Post oder das Regierungsgebäude brennen, wird der Gouverneur seine Unparteilichkeit bewahren. Er vermittelt natürlich. Er rät beiden nachzugeben. Aber er weiß genau, daß man eigentlich nur auf einer Seite nachgeben kann, nämlich bei den Grundbesitzern. Im Übrigen wünschte ich, die Sache wäre vorüber.“

„Sie sind sehr ruhebedürftig, Herr La Planta.“

„Warum? Ich habe gar keine Ursache, mich über etwas zu freuen, was mir meine täglichen Lebensbedingungen verefelt, was mich stört und was auch sonst gar nicht zu verantworten ist. Die ausgeperrten Arbeiter haben sehr unheimlich gehandelt. Wissen Sie, was sie gemacht haben? Sie haben sich mit den Riggern in Verbindung gesetzt, mit den schwarzen Transport- und Landarbeitern, und die Rigger haben einen Sympathiestreik begonnen. Das hat dem Jah natürlich den Boden ausgeschlagen. Weiße Arbeiter und Rigger zusammen — die Farmer sind mit ihrer Knechten zwei Tage geritten, um sich diese noch nie dagewesene Geschichte anzusehen.“

„Und sie zusammenzuschließen, nicht wahr?“

„Ja, auch um sie zusammenzuschließen. Mir liegt gar nichts daran. Ich bin nicht blutdürstig. Das Ganze ist eben sinnlos. Die Leute richten sich und ihre Familien zugrunde und erreichen

hun sie doch nichts. Außerdem sollen sie sich mit ihrem Vorgehen außerhalb des Gesetzes.“

„Wann wird es denn vorüber sein?“

„Ich denke übermorgen. Man wird morgen die Siedlung angreifen versuchen, und wenn sie sich allzu stark wehren, wird man sie einfach vergasen. Zuden Sie zusammen? Ach, man wird nicht gleich Waukreuz nehmen, man wird ein bisschen Tränengas nehmen und ein bisschen Reizgas. Es ist ja sicher schlecht für die Lunge, aber einem ganz Gefunden schadet es kaum etwas.“

„Wer sind denn die Anführer drüben?“

„Karlück Eingewanderte, zwei Franzosen und ein Deutscher. Sie werden freilich nicht so einfach davonkommen, und ein paar Nigger werden bestimmt baumeln. Ich glaube, heute nachmittag wird man, um die Neger der Umgebung wieder zur Arbeit zurückzubringen, das Regierungsviertel der Stadt ein bisschen ansträuben.“

„Aber, um Gottes willen sie haben doch gar keinen Anlaß zu solcher Maßnahme.“

„Man sieht, Sie kommen aus dem Norden. Sehen Sie sich doch mal einen solchen Ganer da draußen an. Der schafft Ihnen den Anlaß in zwei Minuten. — Vielleicht aber ruhen Sie sich jetzt ein wenig aus. Ich komme am Nachmittag wieder und erzähle Ihnen Näheres.“

Jelena schlief schwer und bleiern. Sie wurde von einem wilden Gebrauh aufgeschreckt. Schlaftrunken stürzte sie ans Fenster und riß es auf. Die Sonne war schon im Sinken. Der kühle Wind von den Wäldern erfrischte die Stadt. Unten stürzten Menschenmengen durch die Straßen. In ihrer Mitte trabten zwei Reiter, die an einem Strick ein taumelndes und alle Schritte niedersetzendes Etwas nach sich zogen. Gleichzeitig ging der Fernsprecher. Sie vernahm La Plantas Stimme: „Kommen Sie herunter, Miß Dostalova, der Anlaß ist da.“ (Fortsetzung folgt.)

Dänemark löst Heer und Marine auf.

Die Auswirkung des sozialdemokratischen Wahlsieges.

Kopenhagen, 9. Mai. Die Abrüstungspläne der Regierung Stanning sind ein Kompromiß zwischen den Sozialdemokraten und den Bürgerlich-Republikanern, die im neuen Parlament zusammen die Mehrheit errungen haben. Nach diesem Abrüstungsplan soll das Heer ganz aufgelassen und durch eine Art Grenz- und See-Gendarmerie ersetzt werden. Die Ministerien des Krieges und der Marine werden aufgelöst und die Gendarmerie dem Ministerpräsidenten, derzeit Genosse Stanning, unterstellt. Sämtliche Befestigungen sollen geschleift werden.

Die beabsichtigte Grenz- und See-Gendarmerie soll aus 1600 Freiwilligen bestehen, die auf Grund folgenden Verfahrens eingestellt werden: Am 20. Lebensjahr kann sich jeder Staatsbürger für den Freiwilligendienst melden. Von den tauglich Befunden werden dann die Mitglieder dieser Gendarmerie ausgelost. Die Ausbildungszeit beträgt vier Monate, die Freiwilligen verpflichten

sich im ganzen auf zwölf Jahre. Offiziere soll es bei dieser Truppe nicht geben, die Führer heißen „Inspektoren“ und „Assistenten“. Nur Infanterie und leichte Artillerie werden bei dieser Truppe ausgebildet.

Die Küsten- und Seegendarmerie soll aus 30 kleinen Schiffen von insgesamt 12.000 Tonnen bestehen, hauptsächlich zum Schutze der Fischerei. Außerdem gehören noch zur Küstenverteidigung einige Minenleger und zwölf Wasserflugzeuge. Das bestehende Heer von drei Divisionen, drei Kavallerieregimentern sowie die Marine sollen aufgelöst werden.

Es ist nicht fraglich, daß diese Abrüstungspläne vom Unterhause angenommen werden. Wegen des Widerstandes des Oberhauses muß aber zu einer Volksabstimmung geschritten werden, deren Ergebnis bei der allgemeinen rüstungsfeindlichen Stimmung im Lande nicht zweifelhaft ist.

richtet hat, eine große Demonstration abhalten, zu der aber nur der Wehrauch, der Danzökel mit Gemahlin und 40 Gendarme erschienen waren. Danzökel formierte endlich aus 32 Leuten einen Zug, zu dem sich ein zweiter Trupp später stellte und marschierte in die deutsche nationale Wähler-versammlung. Dort benahm sich der Stoßtrupp der KPD überaus sitzsam und ruhig. Danzökel und Wehrauch setzten sich sachlich mit den Deutschnationalen auseinander und gingen in Ruhe wieder heim.

Sozialdemokratische Versammlungen ipren-gen, Sozialdemokraten beschimpfen, an der Auseinandersetzung mit den Bürgerlichen hindern, diesen aber Staffage machen und die Versammlungen füllen — das ist die Linie der Reimann-partei!

Gegen die Uebergriffe der Bürokratie.

Im Landesauschuss und in der Landesvertretung Böhmens ist ein Antrag wegen Ausschüsse für die Angestellten der Landesanstalten angenommen worden. Nun hat der Beamte des Landesamtes Dr. Czerny ein Gutachten ausgearbeitet, das darauf hinausläuft, aus Erparungs-rücksichten diesen Beschluß der Landesvertretung nicht durchzuführen. Dieses Gutachten wurde in der letzten Sitzung des Landesauschusses über-reicht, ohne daß der Referent des Landesauschusses überhaupt etwas davon wußte. Der betref-fende Beamte hat einfach ohne Wissen des Referen-ten die Sache in die Sitzung des Landesaus-schusses gebracht. Diese empörende Vorgangsweise hat nun einige Landesauschussmitglieder dazu be-wogen, dem Vorsitzenden eine Reihe von Be-schwerden gegen die Uebergriffe der Bürokratie vorzubringen, die sich die Landesauschussmit-glieder nicht weiter gefallen lassen wollen.

Svechlas Botschaft.

Scharfe Sprache der Merkalan Koalitions-genossen.

Das Zentralorgan der tschechischen Merkalan, die „Lidove Robin“, befaßten sich gleich in zwei Artikeln in einer Folge mit der auf dem agrari-schen Kongress vorgelesenen Botschaft Svechlas. In dem einen Artikel wird gesagt:

Anton Svechla hat in seiner Kundgebung offen und kategorisch einen Gegensatz zwischen Land und Stadt aufgestellt, zwischen landwirt-schaftlicher Produktion und geistiger Kultur sowie der Industrieproduktion der Städte, bei einem Stand gegen alle übrigen gestellt und hat zwi-schen ihnen einen Abgrund aufgetan, indem er nicht die Forderung nach Zusammenarbeit gemä-ß der natürlichen Zweckbestimmung beider aufgestellt hat, sondern die Diktatur des Agrarismus über die gesamte Nation.

In ähnlicher Weise wird in dem zweiten Artikel geschrieben:

Der ehemalige Mann des Kompromisses hat durch seine Botschaft den Stand der Landwirte gegen den städtischen Stand aufgerissen. Er hat den Städtern die Fähigkeit dazu abgesprochen, die Schöpfer einer neuen Ordnung zu sein, weil „der städtische Mensch zu sehr parasitär veranlagt“ ist. Der erwähnte Stand ist ihm der der Landwirte, der angeblich diskriminiert sei durch die unerbitt-lichen Gelege der Natur. Falls gewisse politische Faktoren die Organisation der Abwehr gegen die agrarische Ausbreitungsbucht für notwendig sehen, antwortet Svechla darauf mit dem Befehl zum Generalangriff. . . . Gegen wen erklärt Svechla einen so unerbittlichen Krieg? Gegen die Sozial-isten oder gegen die Nichtsozialisten überhaupt? Oder gegen die Personen, denen er bis zum Ende seiner politischen Aktivität gepflanzt und sie unter-stützt hat? Es scheint, daß, wenn nicht Svechla selbst, so doch die Agrarpartei eine Antwort auf die Fragen geben muß.

Intimer wird das Verhältnis der Koalitions-brüder durch die Botschaft Svechlas schwerlich werden.

Eine feste Burg

It ihnen nach wie vor der Hodza.

Der Herr Hodza, der sich von seinen Affä-ren in variablen Kurorten erholt, hat dem Agrar-kongress ein Referat überreicht, das dort ver-lesen wurde. In diesem Referat heißt es u. a.:

„Durch unsere Regelung der Min-derheitenverhältnisse haben wir be-

wiesen, daß die Tschechoslowakei ihre Innenpolitik zielbewußt auf der mitteleuropäischen Linie führt und man kann sagen, im Sinne der gesamt-europäischen Entwicklung. Es gibt keine unrichtigere Behauptung, als die, in der sich die Opposition gefiel, daß wir unsere Beziehungen zur Slowakei und zu den Deutschen nur zufällig regel-ten. Nein, wir haben diese Regelung sorg-fsam vorbereitet. Auch mit unseren Deut-schen begannen wir die Vorbereitung in den Jah-ren 1923-24. Als sich das deutsche Problem in der europäischen Politik in den Vordergrund der Ereignisse schob, war unser innerpoliti-sches deutsches Problem bereits plä-tzlich zur Lösung vorbereitet. Dieses Programm wäre auch ein geeigneter Bestandteil eines Programmes für die Zusammenarbeit mit den Sozialisten gewesen, aber als die Sozialisten aus der Koalition austraten, wurde es auch ohne ihre Mitarbeit durchgeführt. Die Lö-sung unserer Minderheitenfragen ist auf bestem Wege.“

Der Herr Hodza tut also ganz so, als ob es eine nationale Frage bei uns nicht mehr gäbe. Alles ist in schönster Ordnung, alles ist schon gelöst, geregelt und auf bestem Wege. Das sagt derselbe Hodza, der den Minderheiten vor drei Jahren die Schulautonomie versprochen, sich aber jede Verhandlung über das Thema ver-bieten und nichts getan hat, als eine Skizze von Schulverwaltung inoffiziell zu publizieren. Wenn jemand die Akten nach allen Regeln der Di-plomatentechnik eingesehen und über den Löffel bar-biert hat, so dieser famose Hodza.

Und nun druckt die „Deutsche Presse“ die reichlich kühnen Behauptungen des alten Kom-munianten auf der ersten Seite in großer Aufma-chung ab und gibt dem Ganzen den Titel: „Hodza über den Weg zur Lösung der Minderheitenfrage“. Der Hodza scheint also immer noch ihre ganze Hoffnung zu sein. Auf einen schönen Quart haben sie da freilich gebaut!

Ein Jubiläum, das die Nichtbeteiligten fernern.

Am 8. Mai beging Karpathoruthland das zehnjährige Jubiläum seiner Zugehörigkeit zur Tschechoslowakei. Die „Prager Presse“ schreibt in einem Leitartikel aus diesem Anlaß unter anderem:

„Für dieses Volk und für dieses Land bedeu-teten selbstverständlich die Ereignisse, die durch die Bewegung der amerikanischen Antihenen ein-geleitet wurden, und die am 8. Mai 1919 durch den Beschluß der drei sogenannten „ruthenischen Na-tionalräte“ über den Anschluß des Landes an die Tschechoslowakische Republik ihren Abschluß fanden, eine weitreichende Wendung, den Beginn einer Existenz, das Erwachen aus Todeskampf.“

Das zehnjährige Jubiläum dieses Landes und dieses Stammes wird sich vor allem im Gefühls-freudiger Erleichterung über den Er-folg des großartigen, aber überaus schwe-ren Wertes äußern, das in der Befreiung die-ses dahinsinkenden slavischen Volkstammes aus dem Dunkel der Magyarisierung, des kulturel-len und materiellen Verfalls zum Lichte eines neuen bewußten Lebens besteht.“

Die „Lidove Robin“ dagegen sind aufrichtig genia zu schreiben:

„Karpathoruthland feiert heute die zehnjährige Wiedergeburt seiner Vereinigung mit der Republik. Leider ist nicht gerade viel Fests-tatung vorhanden, weil das dort herrschen-de Regime mehr Unzufriedenheit ver-breitet als für das Land gut ist, das sich aus lan-ger Unfreiheit zu seiner Selbstbestimmung ent-wickelt hat.“

Wir wollen auf diesem Terrain, das die Warnungstafel „Achtung Fensur“ trägt, keine großen Exkursionen anstellen. Es sei nur aus diesem Anlaß berichtet, daß man den Karpatho-ruthen, die sich freiwillig der Republik an-schlossen, allerhand Versprechungen machte, die zum Teil noch heute unerfüllt sind. Das wichtigste war ein autonomer Land-tag. Als die Verwaltungsreform Karpathoruth-land statt eines autonomen einen machtlosen Landtag gab, protestierte der Zentrale russische Nationalrat in einer Denkschrift an den Präsi-denten der Republik gegen die Mißachtung der Ver-

Vom Reichsarbeitertag.

Das Festspiel.

dessen Inhalt wir bereits besprochen haben, er-fordert eine umfassende organisatorische Vorbe-reitung. Eine Sitzung des zentralen Festauschus-ses, die am 30. April in Ruffig abgehalten wurde, arbeitete einen Organisationsplan aus, der vor-sieht, daß der Kreis Bodenbach 550, der Kreis Teplich 600, der Kreis Karlsbad 750 und der Kreis Ries 300 Mitwirkende aus den Reihen der Turner und Jungendlichen stellt. Ferner stellen die Kinderfreunde des Karls-bader Gebietes 100 Kinder und Note Fal-ten. Die Sängere werden in einer Stärke von mindestens 1000 Mann mitwirken. Das Orchester (120 Musiker) werden die Gras-litzer Arbeiter-Musiker bilden. In der nächsten Zeit werden in den vier Kreisen Konferenzen stattfinden, die sich mit Einzelheiten der Durchführung des Festspiels beschäftigen werden.

Teilnahme der Kulturorganisationen

Der Gedanke des Reichsarbeitertages hat bei unseren Kulturorganisationen ein lebhaftes Echo gefunden. Der sozialistische Jugend-verband hat den Beschluß gefaßt, alle seine Mitglieder zur Teilnahme aufzufordern und sich in den Dienst des Reichsarbeitertages zu stellen. Den gleichen Beschluß faßte auch der Reichsverein der Kinderfreunde. Der Arbeiter-Turn- und Sportverband wird die Gelegenheit ergreifen, gerade in einer Zeit der kommunistischen Spaltungsbestrebun-gen, seine innige Verbundenheit mit der sozial-demokratischen Partei zu bekunden. Er stellt auch einen erheblichen Teil des Programmes. Un-sere Arbeitersänger haben sich mit der gleichen Freudigkeit wie alle anderen Kultur-organisationen von Anfang an in den Dienst der Sache gestellt und auch sie werden viel zur Bereicherung der Karlsbader Tage beitragen. Jugendliche, Turner, Kinderfreunde und Sän-gere stellen in der Hauptsache auch die Mitwirk-enden beim Festspiel. Der 6. Wahlkreis der Arbeiter-Radsfahrer (Westböhmen) hat eben-falls den Beschluß gefaßt, sich zahlreich am Reichsarbeitertag zu beteiligen.

träge und stellte als nichterfüllte vertragliche Zu-sagen unter anderem fest:

„1. Sind die Grenzen der Volksrepublik aus nicht endgültig geregelt. . . . Zwecks Verwirk-lichung der Autonomie wurde bisher nichts unternommen. Die Wahlen in den auto-nomen Landtag sind weder nach den ersten noch nach den zweiten Wahlen in die Nationalver-sammlung ausgeschrieben worden. . . . Die ganze Ver-waltung wurde dem tschechischen Vice-gouverneur, dessen Amt weder in dem Friedensvertrage, noch in dem Ver-fassungsgesetze der Republik erwähnt wird, anvertraut. Das autonome Land verwalten ohne Kontrolle und ohne Verantwort-ung exponierte Beamte. . . . In den Staatsdienst werden in den meisten Fällen hiesige Leute nicht aufgenommen. Es wird fast ausschließlich tschechisch am-tiert, was die allgemeine Unzufrieden-heit des Volkes erweckt, welche außerdem durch die trostlosen wirtschaftlichen Verhält-nisse und Arbeitslosigkeit erhöht wird. . . .“

Folgt die Drohung, die Nichterfüllung der Forderungen werde als eine Verletzung des Friedensvertrages angesehen und mit allen mög-lichen Maßnahmen bekämpft werden. Durchaus also „freudige Erleichterung. . . . Er-wachen aus Todeskampf. . . . aus dem Dunkel. . . zum Lichte“. Nur herrscht diese Stimmung vorwiegend in der Redaktion der „Prager Presse“, während aufscheinend in Kar-pathoruthland ein paar Schatten auf dem lichten Bilde sichtbar werden.

Bismarck als Beispiel.

Auf dem agrarischen Kongress hat der Min-sterpräsident Udrzal am Mittwoch sehr warme Worte für jemanden gefunden, der bisher bei den Tschechen nicht sehr beliebt gewesen ist, nämlich für — Bismarck. Udrzal stellt Bismarck als eine Art Vorbild für die agrarischen Gedanken dar, den auch die tschechische Agrarpartei verehrt. Udrzal sagte über sein großes Vorbild folgendes:

Er (nämlich Bismarck) hatte keine Organi-sation in dem Sinne, wie wir sie bei uns sehen, aber er ist doch aus den Reihen der Landwirte hervorgegangen und hat vor 40 oder 50 Jahren ein agrarisches Programm in großer Weise ver-wirklicht. Fürchten wir uns nicht, das zu sagen. Es würde für unsere Unkenntnis sprechen, wenn wir diese großartige Arbeit des großen deutschen Staatsmannes übersehen würden, der durch die agrarische Schöpfer-tätigkeit den Deutschen eine starke Industrie gab.

Es ist bezeichnend für die tschechische „Geist-lichkeit, daß sich ein führender tschechischer Politiker auf Bismarck als leuchtendes Beispiel berufen kann. Was hätte man dazu noch vor wenigen Jahren gesagt?

rade die Sozialdemokraten auch weiter tatkräf-tig eintreten werden, ist eine zwischen der Regierung und den Sozialdemokraten abgear-beitete faschistisch-imperialistische Kriegsvorbereitung und nichts anderes. So ist es und damit basta. Wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler für das wollebende Politbüro und seine neue Gewerkschaftszentrale. R. L.

Wozu wird gratuliert?

War es ein Aufstand oder nicht?

Wir haben gestern die zwei Hauptversionen der Kommunisten über die Berliner Unruhen in Selbstzeugnissen der KPD zusammengestellt. Die eine, revolutionäre, Auffassung ist die, daß es sich in Berlin um einen fabelhaft geführ-ten, unmittelbar zur Weltrevolution hinüber-leitenden Massenaufrührer der Kommunisten han-delt, in dem die Polizei beinahe den Kürzeren ge-gogen hätte. Dabei schaut aber wenig für die Agitation heraus. Denn wenn es ein Aufstand war, ist Jörgiebel ja entschuldigt. Da er aber doch auch ein Bluthund sein soll, gibt es die zweite Fassung, daß in Berlin kein Auf-stand war, daß niemand demonstrierte und daß die Polizei harmlose Passanten aus reiner Mordlust erschossen hat.

Ein interessanter Beitrag zu diesem Streit zwischen Kommunisten und Kommunisten (da jeder von ihnen eine rechte und eine linke Her-zammer hat, werden diese wohl gegeneinander reibhellen) sind die Glückwunschtelegramme der Moskauer Zentrale an die Berliner Putschisten, die Severing im Reichstag vorgelesen hat. Sie lauten:

„Barrikaden und Blut Berliner Ar-beiter werden in der Geschichte der Revo-lution verewigt sein als Demonstration revo-lutionärer Bereitschaft deutscher Arbeiterklasse und als empörender Akt des Verrates dreimal verfluchter Sozialdemokratie. Gen-eralrat, Metallarbeiterverband, Sowjetunion sendet flammende Grüße heldenhaften Kämpfern für Sozialismus. Es lebe proletarische Welt-revolution! Es lebe rücksichtsloser Kampf auf Leben und Tod gegen Bourgeoisie und ihre Hohn- und Sozialdemokraten. Prä-sidium Zentralrat Metallarbeiterverbandes Sowjetunion. Lefse.“

„Berliner Matemonstration abgibt neues Zeugnis ungeheurer Zuspigung, Klas-sengegenstände und Kampfschlossenheit deutscher Arbeiterklasse. Sie darstellt Weiterfüh-rung neuer revolutionärer Taktik. Hunderttausend Arbeiter unter revolutionärer Füh-rung auf Straßen Berlins haben bewaffneten ver-einten Kräften Bourgeoisie Reformisten Waff-en-gang geliefert, der als Aufruf zu heran-rückenden Kämpfen betrachtet ist. Senken unsere Kampfesfähnen vor heldenhaften Opfern sozialdemokratischer Mordschelmörder. Weisheit hinterbliebenen proletarischer Opfer. Revolutionäre Kampfesgrüße Kampfschlossenem Berliner Proletariat. Volksgesundheitsamt.“

Sie darstellen, scheint, scheint uns, Zeugnis harter Demagogie. Telegramm abgibt Probe ungeheurer Zuspigung Moskauer Lügenmethoden im Kampf gegen dreimal verfluchte Sozialdemo-kratie. Wiefo Waffengang geliefert, wenn nur Polizei bewaffnet? Warum Mordschelmord, wenn Waffengang? Wiefo heldenhafte Opfer, wenn Unbeteiligte? Erbitten Drahtantwort!

Die Stoßtrupps der Bourgeoisie.

In Elbogen haben die Kommunisten die-ker Tage eine sozialdemokratische Versammlung gepregnet. Die besonderen Umstände dieses Ver-sammlungsstrahs verdienen festgehalten zu wer-den, weil sie deutlich zeigen, daß die Kommuni-sten unmittelbar der Bourgeoisie nützlich sind und diese vor unangenehmen Ausein-anderetzungen bewahren. Die Elbogener Gemein-devertretung war über einem sozialdemokratischen Antrag, für den auch die Christlich-sozialen stimm-ten, in die Brüche gegangen. Die Parteien, die gegen den Antrag waren und nach dem Zerfall des Bürgerblocks die Mandate niederlegten, hatten es bisher verstanden, sich einer öffentlichen Auseinandersetzung zu enthalten, indem sie in ihre Versammlungen keine Sozialdemokraten ein-ließen. Nun hatten unsere Genossen die Bür-gerlichen zu einer öffentlichen Versammlung eingeladen und tatsächlich er-schienen Vertreter der bürgerlichen Parteien. Zu ihrer Bedeckung erschienen aber auch die — Kommunisten! Aus Elbogen selbst waren es gezählte 18, aus der weiteren Umgebung etwa 20. Mit ihnen war Viktor Stern, der Bisher in Saß und Ajaz, der seine Parteigenossen selbst wiederholt gebeten hat, ihm nicht zu trauen und nichts zu glauben.

Die Kommunisten redeten, ohne das Wort zu haben, überschritten die Redezeit, der Stern sprach nicht ein Wort zu den Gemeindeväthern, sondern schimpfte ausschließlich auf die Sozialde-mokratie und als unser Sekretär Gen. Palme erwidern wollte, schrien und sangen die Kommuni-sten, einer zog das Messer, der Kravall legte sich nicht und die Polizei löste die Versammlung auf. Natürlich erschien nun ein Bürgerlicher und erklärte, es liege nicht an ihnen, wenn die Aus-sprache verhindert wurde! Ihre kommunistische Stoßtruppe hatte eben ihre Pflicht getan.

Das Gegenstück: In Teplich wollten die Kommunisten, wie die „Freiheit“ schon be-

Tagesneuigkeiten.

Fortschreitende Ombiose.

Eine neue Schule für drei tschechische Kinder!

Die „Reichenberger Zeitung“, die zum ausschließlichen publizistischen Organ der Rache-Partei geworden ist und es demnach zu den deutschen „Aktivist“, zu den Herrn Müllern Spina und Marx, Harting nicht weiter hat als das Lämlein zum Muttertier, bringt in ihrer Samstagnummer folgenden Bericht, der wiederum schlagend beweist, daß die Ombiose-Politik der deutschen Landhändler und Alerikalen von Erfolg zu Erfolg fährt:

„Die Schulgemeinde Friedrichswald im Adlberggebirge (bestehend aus den politischen Gemeinden Friedrichswald, Grünborn und Teichsdorf) zählte noch im Vorjahre bei circa 980 deutschen Einwohnern nur vierzehn Tschechen. Durch den Verkauf eines Waldstückes kamen noch drei bis fünf ledige Heger und Kanglekräfte dazu. Elowatscher Waldarbeiter, die der Besitzer trotz Arbeitslosigkeit der heimischen deutschen Arbeiter hier beschäftigt, sind während des Sommers hier in der Gegend. Im Herbst dieses Jahres erhielt der deutsche Ortslehrer Friedrichswald die amtliche Bestätigung, daß mit 1. Herbst 1. J. eine tschechische Kinderheilschule eröffnet werde. Tatsächlich trat auch gleichzeitig der Lehrer für diese Schule hier ein. Wie weiters bekannt wurde, sind von der hier neugegründeten Ortsgruppe der „Kongon: Jednota“ für diese Schule 16 Kinder gemeldet worden. Tatsache ist aber, daß sich in der Gemeinde Friedrichswald nicht mehr als ein, sage ein einziges tschechisches Kind befindet, das bis jetzt die tschechische Schule in einer fremden Schulgemeinde besucht. Zwei Kinder wurden aus der Nachbargemeinde Kronstadt herbeigezogen.

Bis ins Ostern dieses Schuljahres behand die neue Schule ohne jedes Schulkind, so daß der Fall als einzig dastehend anzusehen ist, daß ein Lehrer zwei volle Monate auf seine Schulkinder warten muß.

Ja noch mehr — am 18. März 1. J. fanden sich die zwei armen Kinder aus Kronstadt ein — doch der Lehrer war wieder vereist. Begreiflicherweise ist die deutsche Gemeinde und Schenklichkeit überhaupt über diese Art der Verwendung von Steuergeldern empört. Besteht nicht eine Bestimmung, daß Kinderheilschulen nur bei der Mindestzahl von 15 Kindern eröffnet werden sollen? Oder besteht sich dieser Anspruch des Unterrichtsministers nur auf deutsche Schulen? In diesem Falle aber ist von einer solchen Kinderanzahl keine Rede, denn die Gemeinde hat selbst nur das einzige Kind, das in Frage kommt, und es ist Tatsache.

daß seit Ostern der tschechische Lehrer den Unterricht mit drei, sage im ganzen drei Kindern, führt.

Wo bleibt die Gleichberechtigung, wenn in deutschen Schulen 71 Kinder zusammengepackt werden, die nach vielen Gelüben und Interventionen endlich eine provisorische Parallelklasse eröffnet werden kann?

Wir möchten nur eines wissen: Geschehen alle diese Dinge vor allem deshalb, weil die deutschen Minister in diejenige Kabinett nichts zu reden haben oder aber liegen ihnen die deutschen „Belange“ bereits so flagegrün auf? Wahrscheinlich trifft beides zu. Dann aber muß die doppelt notwendige Abrechnung auch entsprechend ausfallen!

„Protestwelle.“

Der „Vorwärts“ berichtet über die „Protestwelle“ der Kommunisten und erzählt, daß in Bruch ein Verbot als Demonstration gegen Jörgiebel verwendet wurde. Wir drücken im folgenden einige gedruckte Bemerkungen für den „Vorwärts“ ab:

Zu einem spontanen Massenprotest kam es in A, wo es einen kommunistischen Referenten gelang, eine volle Viertelstunde zu sprechen. Einer unserer Genossen war nämlich auf eine Hochzeit eingeladen worden und konnte dortselbst das Wort ergreifen. Er wandte sich nach einer leninistischen Analyse des Hochzeitsessens mit dem lebhaftesten Protest gegen Jörgiebel an die Versammelten und erntete reichen Beifall. Sein Antrag, während des Essens zehn Minuten Arbeitsruhe einzutreten zu lassen, wurde angenommen. Die Braut lehnte dagegen unter reformulistischem Einfluß den Antrag ab, in den Generalstreik zu treten. Die Gäste drücken hierauf in den Ruf: „Nieder mit dem Sozialfaschismus“ aus und beschloßen auf der Plattform der Hochzeitstafel weiterzukämpfen.

Zu großen Demonstrationen kam es auf dem Bahnhof in P vor Abgang des Arbeiterzuges. Die zahlreich versammelten Arbeiter protestierten lärmend gegen die Ueberfüllung der Waggons und machten die Sozialdemokratie dafür verantwortlich. Unser Redner Genosse Zowjeter sprach von einem Coupée erster Klasse aus zu den Demonstranten und schloß seine längeren Ausführungen mit dem Appell an den Bischof: „Neben Babel i hozouta a dva krovavé pomevance.“ Als er vom Zeitungsträger einen „Vorwärts“ verlangte, steigerte sich die Begeisterung

der Menge. Me den Zug erlöschte und beschle. Derfelde setzte sich dann schrittweise trotz Widerstand der reformistischen Bremser in Bewegung.

In Prag kam es gestern zu imposanten Kundgebungen gegen Jörgiebel. Ihr Schauplatz war der Anstandort auf dem Wenzelsplatz, wo sich trotz der Nähe der Polizei die Menschenmassen unter heftigen Protestkundgebungen drängten und stießen. In dem allgemeinen Lärm konnte unser Genosse Eiermann zwar keine Rede halten, immerhin aber feststellen, daß die Demonstrationen, die an das Ziel ihres Aufmarsches gelangt waren, die richtige Linie einbildeten.

o welche Luft, Soldat zu sein . . . Selbstmord.

Montag erhielt die Familie des Fabrik-auffsehers bei der Firma Falts in Trautau, Anton Sachs, die Mitteilung, daß sich sein Sohn Wilhelm, der seine militärische Dienstzeit absolviert, erschossen habe. Wie aus verschiedenen Briefen des Lebensmüden hervorgeht, sollen Schikanen, denen er fast täglich ausgesetzt war, die Ursache seiner Verzweiflung sein. Im vorigen Jahre hat sich ein älterer Sohn des Herrn Sachs, namens Anton, während seines Urlaubes in Trautau erschossen.

Auf der Flucht erfroren.

Im Herbst d. J. verließ der Soldat Ivan Lutata das 58. Art.-Rgt. in Leipnik und flüchtete. In einem Walde naht Umitz wurde in den letzten Tagen die Leiche eines jungen Mannes aufgefunden, in dem der Fahnenflüchtling Lutata ermittelt wurde. Lutata ist erfroren.

Tausendjahrfeier unserer westlichen Orientierung. Der unermüdlischen Forschungsarbeit eines tschechischen Gelehrten — Dr. Stalst ist sein Name — ist es endlich gelungen, eine Lücke in der tschechoslowakischen Geschichte auszufüllen, die sicher von dem überwiegenden Teil der Bevölkerung bisher überaus schmerzlich empfunden wurde. Bisher hatte nämlich unsere „westliche Orientierung“, die uns nebenbei schon ein hübsches Geld für Rüstungen gekostet, dafür aber den Beständen auf unsere Kosten manch schönen wirtschaftlichen Vorteil gebracht hat, keine richtig patinierte Tradition. Weit über Herrn Denis, dessen Denmal auf dem Meisitzer Ring in Prag den Vater Radetsky abgestiftet hat, und über die „Rache für Sadowa“ kam man nicht hinaus, außer man wollte noch jenen Johann von Böhmen einbeziehen, der in einer Schlacht gegen die Engländer sein Leben für die Franzosen ließ. Aber selbst da hätte man noch 417 Jahre warten müssen, um eine richtige Millenniumsfeier dieser ersten brüderlichen tschechoslowakisch-französischen Beziehungen begehen zu können. Wir müssen also dem erwähnten Herrn Stalst außerordentlich dankbar sein, daß er uns dieses Vergnügen bereits für heute verschafft hat, zugleich mit dem Tausendjahr-Jubiläum des Heiligen Wenzel, bei dem bekanntlich die Alerikalen ein ordentliches Geschäft machen wollen. Diese aufsehenerregende Offenbarung Herrn Stalsts wurde dem auch gestern vor einer illustren Gesellschaft getan: Der Finanzminister, der Primator von Prag, die beiden Präsidenten der Nationalversammlung und der Präsident der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften waren im Pantheon des Prager Landesmuseums versammelt, um die 10. Jahrestag der tschechoslowakischen numismatischen Gesellschaft zu begehen. Um noch zwei Nullen anhängen zu können, hatte man die „1000-Jahrestag der tschechischen Münze“ damit verknüpft und aus dem Ganzen eine Einleitung zum 1000jährigen Wenzelsjubiläum gemacht. Dort hielt Herr Dr. Stalst die Festrede, in der er noch einem Bericht des Pressebüros u. a. auf die große Bedeutung der ersten böhmischen Münzen verwies, die Fürst Wenzel prägen ließ, um die Festigung und Sicherung der tschechischen staatlichen Unabhängigkeit zu erhöhen und den Anteil des tschechischen Volkes an der kulturellen Entwicklung Westeuropas zu dokumentieren. Der Denar Wenzels entstand also nicht aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten und war nicht unmittelbar Geschäftszwecken bestimmt, sondern sollte ein sichtbares Zeichen sein, daß sich das tschechische Volk bewußt der westeuropäischen Kultur angeschlossen habe. Deshalb bemühte auch Fürst Wenzel für seine ersten Münzen das westfranzösische Muster und nicht das Muster der Münzen der benachbarten deutschen Staaten.

Erst jetzt wird man also das tausendjährige Jubiläum Wenzels mit ungeteilter Freude begehen können, wenn auch die Tausendjahrfeier unserer westlichen Orientierung damit verbunden werden kann. Nur schade, daß Beleslav von dieser westlichen (= antideutschen) Orientierung seines Bruders noch nichts gewußt zu haben scheint, als er ihn an der Kirchenfür zu Jungbunzlau gerade wegen seiner deutschfreundlichen Gesinnung umbringen ließ. Es hat eben damals — wie übrigens auch das „Bravo Vidu“ ausweist — aller Wahrscheinlichkeit überhaupt keine Wenzelsdenare gegeben, die ein Gegenstück zur Königinhofer Sanddollar zu sein scheinen, bestimmt aber auch noch keine Numismatik; denn sonst hätte Beleslav mit ihrer Hilfe auch aus den nicht existierenden Wenzelsdenaren die antideutsche Orientierung seines Bruders klar erkennen müssen, hätte ihn dann gar nicht ermorden brauchen und das Rad der Geschichte hätte sich dann im Zeichen der durch

tausend Jahre ununterbrochenen tschechoslowakisch-französischen Beziehungen sicher ganz anders gedreht! Was doch in der Weltgeschichte nicht alles passieren kann, wenn zur richtigen Zeit und an richtigen Ort gerade keine Bienenflucht vom Range des Herrn Dr. Stalst aufzutreiben ist.

„Mut zeigt auch der Namelud . . .“ Unter diesem Titel lesen wir in einer Notiz des „Volkswille“ über die Chodauer Kommunisten und ihr Verhalten am 1. Mai: „Sie haben erst so getan, als ob sie den Ausnahmeverfügungen die eine Kundgebung in Chodau ausschließen, trogen wollten, und haben auch tatsächlich wohl so rund tausend Leute aufgebracht, die da Heldenmut zeigen sollten. Sogar einen Zug arrangierten sie, der bis gegen die Apotheke kam, aber auf die erste Aufforderung der Gendarmerie hin, auseinanderzugeben, sich so willig zerstreute, wie ein Zug von Klosterflehern. Dem vom Herrn Vorsteher gesagt wird, daß er sich jetzt da oder dort hin zu begeben habe. Da und dort bildeten sie dann kleine Gruppen, die teils ängstlich, teils neugierig der weiteren Entwicklung harnten. Bei einer solchen kleinen Gruppe, die an der Brücke beim „Blauen Stern“ sich zusammengefunden hatte, sprach der kommunistische Abgeordnete Hajpl. Von weitem sah man gemächlich einige Gendarmen herankommen. Da befahl Hajpl seiner Gruppe, stehen zu bleiben; aber während er auf die Gendarmen schaute, stolzte sich schon die Hälfte seiner tapferen Revolutzler stillschweigend davon, und als er dem Gendarm seine Abgeordnetenlegitimation gezeigt hatte und sich wieder nach seinen Getreuen umschau, da fand er — daß es „nicht gut für den Menschen sei, allein zu sein“. Eine andere kommunistische Gruppe ging in der Richtung gegen Pöschkau, als zwei Gendarmen, noch weit weg von ihnen, mit dem Gewehre in der Hand, eine schärfere Schrittart annahmen. Aber so schnell hätten die Gendarmen nicht laufen können, um diese Tapferen einzuholen, denn die gaben, kaum daß sie der zwei Gendarmen ansichtig geworden, derart Herseugeld, als ob sie überhaupt nie mehr aufhalten wollten in ihrem Laufe. Zu Hause aber im Wirtshaus, da werden sie nicht wenig darüber gepöhl haben, wie sie dem Klassenstaat — beinahe eine Schlacht geliefert hätten . . .“

Unter dem Tisch gefallen ist dem Reichenberger „Vorwärts“ eine nicht unwesentliche Zeile im Bericht über die Rede Severings im Reichstag. Er erzählt:

„Die Mai-Demonstrationen, idios der Minister, waren eine Demonstration der Schande der Kommunisten (Abg. Torgler, Kommunist: „Verbote sind kein besonderer Ausdruck von Kraft.“ „Rein, das sind sie nicht.“ (Abg. Torgler: „Damit kann jeder Esel regieren.“) — Severing replizierte nach dem amtlichen, auch vom „Vorwärts“ benützten Text, indem er sagte: „Das kann auch jeder Esel sagen“, worauf der Bericht „Weiterkeit“ notierte. Es gehört aber zur glatten Abwicklung der Revolution, daß nur Kommunisten schlagfertig sein dürfen, weshalb der „Vorwärts“ es unter den Tisch fallen läßt.

Das „Prager Tagblatt“, das doch beim besten Willen seine „judenliberale“ Wesenheit nicht verleugnen kann, sieht sich bemüht, als Anleitung zur Selbstberechnung der Rente nach dem neuen Angestellten-Pensionsversicherungsgesetz „ausgerechnet“ (um im Jargon des „Prager Tagblatt“ zu reden) den vom DVB. herausgegebenen „Führer“ zu empfehlen! Dies geschieht nämlich im „Ratgeber“ Nr. 42 vom 5. Mai des „Prager Tagblatt“. Also im angeblich objektiven „Ratgeber“ des größten Judenblattes der Republik die Empfehlung der Veröffentlichung des deutsch-böhmisch, antise mitisch eingestellten DVB! Oder ist schon ein solcher Hinweis im „Ratgeber“ am Ende gar . . . bezahlt? Daß von freige-werkenschaftlicher Seite (von der Sektion der Privatangestelltenverbände im Deutschen Gewerkschaftsbund, Reichenberg) ein guter, zweckdienlicher „Führer“ herausgegeben wurde, braucht ja der Briefkastenonkel im Tagblatt nicht zu wissen. Ja, ja, objektiv und fundig muß man sein, um im „Ratgeber“ unparteiische Ratschläge geben zu können!

Todesprung vom Aussichtsturm. Donnerstag um halb 10 Uhr vormittags erstieg ein unbekannter etwa 30jähriger Mann den zweiten Stock des Aussichtsturmes auf dem Laurentzberg in Prag, kletterte durch das Fenster auf eine hervorragende Brüstung und stürzte sich hinab. Er blieb mit zerfetzten Gliedern tot auf der Stelle liegen. Seine Identität konnte noch nicht festgestellt werden, da er keine Dokumente bei sich hatte. Es wurde nur ein geringer Geldbetrag bei ihm gefunden.

Wie man bei einem Prager Bericht behandelt wird. Eine Arbeiterin aus dem Adlbergwald, die einige Jahre bereits in Prag beschäftigt ist und noch nicht die tschechische Sprache beherrscht, hatte, wie uns mitgeteilt wird, vor einigen Tagen auf dem Bezirksgericht für Ueberverurteilungen in Prag II, Spalena, zu tun. Die Betreffende war das Opfer eines Autounfalls geworden und als Zeugin zu dem genannten Gericht vorgeladen. Der Herr Richter hatte nun nichts anderes zu tun, als die betreffende Genossin in barbarem Tone zur Rede zu stellen, weil sie die tschechische Sprache während ihres Aufenthaltes in Prag noch nicht erlernt hat. Ähnliche Vorfälle sollen sich bei diesem Gericht schon einigemal ereignet haben und wir möchten daher die Richter des betreffenden Gerichtes wie den Gerichtsvorsitzenden selbst darauf aufmerksam machen, daß die Richter nicht dazu da sind, den dort erschienenen Zeugen Vorträge über Angelegenheiten zu hal-

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen, Samstags.

Prag: 11.15 Schallplattenmusik: 12.30—17.30 (Zuschauer im Prager Konzert; 18.00 Deutsche Präludien; 19.00 Deutsche Präludien; 20.00 Deutsche Präludien; 21.00 Deutsche Präludien; 22.00 Deutsche Präludien; 23.00 Deutsche Präludien; 24.00 Deutsche Präludien; 25.00 Deutsche Präludien; 26.00 Deutsche Präludien; 27.00 Deutsche Präludien; 28.00 Deutsche Präludien; 29.00 Deutsche Präludien; 30.00 Deutsche Präludien; 31.00 Deutsche Präludien; 32.00 Deutsche Präludien; 33.00 Deutsche Präludien; 34.00 Deutsche Präludien; 35.00 Deutsche Präludien; 36.00 Deutsche Präludien; 37.00 Deutsche Präludien; 38.00 Deutsche Präludien; 39.00 Deutsche Präludien; 40.00 Deutsche Präludien; 41.00 Deutsche Präludien; 42.00 Deutsche Präludien; 43.00 Deutsche Präludien; 44.00 Deutsche Präludien; 45.00 Deutsche Präludien; 46.00 Deutsche Präludien; 47.00 Deutsche Präludien; 48.00 Deutsche Präludien; 49.00 Deutsche Präludien; 50.00 Deutsche Präludien; 51.00 Deutsche Präludien; 52.00 Deutsche Präludien; 53.00 Deutsche Präludien; 54.00 Deutsche Präludien; 55.00 Deutsche Präludien; 56.00 Deutsche Präludien; 57.00 Deutsche Präludien; 58.00 Deutsche Präludien; 59.00 Deutsche Präludien; 60.00 Deutsche Präludien; 61.00 Deutsche Präludien; 62.00 Deutsche Präludien; 63.00 Deutsche Präludien; 64.00 Deutsche Präludien; 65.00 Deutsche Präludien; 66.00 Deutsche Präludien; 67.00 Deutsche Präludien; 68.00 Deutsche Präludien; 69.00 Deutsche Präludien; 70.00 Deutsche Präludien; 71.00 Deutsche Präludien; 72.00 Deutsche Präludien; 73.00 Deutsche Präludien; 74.00 Deutsche Präludien; 75.00 Deutsche Präludien; 76.00 Deutsche Präludien; 77.00 Deutsche Präludien; 78.00 Deutsche Präludien; 79.00 Deutsche Präludien; 80.00 Deutsche Präludien; 81.00 Deutsche Präludien; 82.00 Deutsche Präludien; 83.00 Deutsche Präludien; 84.00 Deutsche Präludien; 85.00 Deutsche Präludien; 86.00 Deutsche Präludien; 87.00 Deutsche Präludien; 88.00 Deutsche Präludien; 89.00 Deutsche Präludien; 90.00 Deutsche Präludien; 91.00 Deutsche Präludien; 92.00 Deutsche Präludien; 93.00 Deutsche Präludien; 94.00 Deutsche Präludien; 95.00 Deutsche Präludien; 96.00 Deutsche Präludien; 97.00 Deutsche Präludien; 98.00 Deutsche Präludien; 99.00 Deutsche Präludien; 100.00 Deutsche Präludien.

ten, die die Richter nicht das geringste angehen, sondern daß es ihre vom Gesetz vorgeschriebene Pflicht ist, die Zeugen zu verhören. Falls sich aber diese Vorgänge bei dem Prager Gericht nochmals ereignen sollten, werden schon Mittel und Wege gefunden werden, um diesen Unfug einzustellen.

Selbstmord im Laboratorium. Am Mittwoch um 1 Uhr nachmittags wurde im Laboratorium der Parfümerie Melzer in Prag-Kleinseite die 20jährige Laborantin Anna Jaskl tot aufgefunden. Sie hat sich mit Leuchtgas vergiftet. Dienstag ging das Mädchen wie gewöhnlich in die Arbeit. An diesem Tage war der Eigentümer des Laboratoriums abgereist und überließ seine Laborantin die Schlüssel. Als diese wieder Dienstag noch Mittwoch zurückkehrte, ging die Kostfrau, bei der Anna Jaskl wohnte, auf die Kleinseite zur Firma Melzer, um nachzusehen, was geschehen sei. Der Chauffeur des Unternehmens, der in das Laboratorium gelangen wollte, fand dieses versperrt und nahm deshalb eine Leiter, um in das Innere zu blicken. Dort sah er das Mädchen unbeweglich auf dem Boden liegen. Er rief deswegen einen Schlosser und die Polizei und als die Tür aufgebrochen wurde und man in das Innere gelangte, fand man die Unglückliche mit dem Gummischlauch der Gasleitung im Mund tot am Boden. Das Motiv der Tat ist noch nicht bekannt. Es dürfte jedoch in Familienangelegenheiten zu suchen sein.

Die Frauenrechtschule, die gegenwärtig in Dittersbach stattfindet, wurde am 6. ds. von der Genossin Blatin im Namen des Parteivorstandes und des Frauenrechtskomitees eröffnet. 23 Hörerinnen nehmen an ihr teil. Wir werden über den Verlauf dieser Schule noch ausführlich berichten.

Der Erzbischof im Kreier — Frau Erzbischof vertritt ihn. Aus Warschau wird berichtet: Das Haupt der Mariamünster, Erzbischof Kowalski, der bekanntlich wegen verdächtigter Sittlichkeitsdelikte zu vier Jahren Kerker verurteilt worden ist, hat nun — seine Gattin zum Bischof der Sekt ernannt. — Eine neue Sekt und ein hübsches Bischofpaar.

Beizungs vorm. Bantochs Tausendjahresplan. Sommerdienst 1929, mit Gültigkeit vom 15. Mai bis 3. Oktober 1929, ist erschienen. Neuerdings bereichert und im Umfang um 16 Textseiten vermehrt, erscheinen beide Ausgaben dieses Rundbuchs in der gewohnten übersichtlichen und beliebten Form. Große Ausgabe K 8.50, kleine Ausgabe K 4.50. Erhältlich in allen Buchhandlungen und einschlägigen Geschäften.

Vollstweifenbannfluch gegen Anna Pawlowa. Die berühmte russische Tänzerin Anna Pawlowa pflegte seit über zehn Jahren alljährlich je 100 Pfund Sterling an die Ballettschulen in Moskau und Leningrad zur Förderung des künstlerischen Nachwuchses zu schenken. Als kürzlich dieses „Verbrechen“ entdeckt wurde, löste die Polizei das geheime Komitee, das den Pawlowa-Fonds verwaltete, auf, und die Mitglieder wurden wegen ihrer „Tatschlosigkeit“ verurteilt, weil sie es gewagt hätten, Gelder von einer Emigrantin anzunehmen, die ihren Reichtum den Kapitalisten Europas und Amerikas verdanke. Jetzt wurde beschlossen, 150 Pfund, die noch nicht verteilt worden waren, der Abenddiner zurückzuschicken. Der „Trud“, das offizielle Organ der Sowjet-Gewerkschaften, erklärte dazu, daß es „gerechter und angebrachter“ gewesen wäre, den Betrag für das russische Heer zu verwenden. Leider war das Geld bereits zurückgeschickt worden.

Richterstelle. Eine amerikanische Hochzeitung für Zeitungsweltleute teilt die originellste, aber wohl auch die abgeschmackteste Idee mit, die je einem Klammereck eingefallen sein mag. In Long Island in Amerika bekommt jeder, der das Alter von achtzig Jahren erreicht, zu seinem Geburtstag ein Oftern von der Kraftstoffabrik Phillips and Sons. Die Firma macht sich erbotig, dem hochbetagten Mitbürger völlig kostenlos einen schönen Grabstein zu stellen. Nur muß er erlauben, daß auf den Grabstein gemögelt wird, er habe sein hohes Alter dem standigen Gebrauch von Phillips Kraftstoff verdankt. Viele Long-Islander bestellen sich den Grabsteinen. Warum auch nicht? Auf den Grabsteinen stehen doch so viele Unwahrheiten, eine mehr macht schon nichts aus.

Etwas für die Freunde der Todesstrafe. Der Strafvollzugspräsident für Berlin, Dr. Karl Hinkelburg, faßt seine langjährigen Erfahrungen in folgenden Sätzen zusammen: „Ich habe während meiner ein Jahrzehnter umfassenden Strafvollzugstätigkeit, insbesondere während meiner langjährigen Tätigkeit als Leiter von Zuchthäusern, eine große Reihe von Mörder, die infolge Begnadigungsgläub vom Henkerbeil verschont geblieben waren, aus nächster Nähe in allen Phasen der Entwicklung beobachtet. Die seelische Arbeit an ihnen hat mir, weil besonders fruchtbar, auch besondere Freude gemacht. Ich hebe nicht an zu sagen, daß ich unter diesen Mörder Persönlichkeiten kennen gelernt habe, die mir menschlich sympathischer und sozial wertvoller erschienen sind, als mancher unbestrafte Zeitgenosse.“

Radio berichtet aus der Wüste. Die von Professor Heremann geleitete Expedition, welche die russische Akademie der Wissenschaften zur Erforschung der Wüste Kara Kum nach Zentralasien entsandt hat, hat durch das Radio einen Bericht nach Pekingrad erstattet. Die Expedition hat einen bedeutenden Teil der Wüste schon durchquert und befindet sich auf dem Wege nach China. Es wird dabei der Weg durch einen Teil der Wüste genommen, den noch nie ein russischer oder überhaupt ein europäischer Reisender betreten hat. Die Expedition benutzt Automobile.

Eine Nationalhymne für China. Aus dem Wettbewerb zur Schaffung einer neuen Nationalhymne ist der Student Chen Wei-Chun als Sieger hervorgegangen. Seine Arbeit wird die chinesische Nationalhymne. Die Regierung beschloß, eine Million Exemplare davon drucken zu lassen und sie gratis zu verteilen.

Was es noch gibt. Die altgermanische Marktgenossenschaft in München — bitte, das ist kein verspäteter Aprilscherz! — ließ unlängst in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ folgenden Nachruf abdrucken: „Altgermanische Marktgenossenschaft. Männergenossenschaft in „Germania“ e. V. Bodan, der nebenamtliche Rabenwarter, hat uns schwarze Ranne geworfen. Unser Cheruskerjurist, Herr Ludwig Bichter (Kotwin), ist nach Wallhall zu seinen Urvätern eingegangen. Grabgeleit: Donnerstag, den 18., 2 Uhr, Schwabinger Friedhof. Der Etwasfagenstuhl, L. S.: Ditmar.“

Ausgelassene und neue Stationen der Prager Elektrischen. Die Prager Straßenbahnverwaltung teilt mit, daß zwecks Beschleunigung der Fahrten von Sonntag, den 12. ds. folgende Stationen aufgelassen werden: auf den Strecken 1 und 22: Sandor, Nationalauskunft und Drinopol; auf den Strecken 2 und 11: Borlik und Stadion; auf der Strecke 4: Tummelplatz (beim Parlament); auf den Strecken 4, 20 und 22: Kreuzherrngasse; auf den Strecken 2, 6, 7 und 9: Schützeninsel; auf den Strecken 5, 9 und 12: Bibichgasse; auf den Strecken 14, 15, 18 und 21: Hauptplatz für beide Richtungen und Hauptplatz für die Richtung von der Heinrichsgasse; auf den Strecken 17 und 21: Komenskýplatz und Riegergasse in Podol; auf der Strecke 22: Stadlow (Grabsch); auf den Strecken 14 und 19: Thrs-Platz, Kapirgasse und Zizlagasse in Lieben; auf den Strecken 9, 13 und 21: Trocnogasse in Zizlow. Vor dem Lyl-Theater in Ruße und vor dem Neuen Deutschen Theater werden die Straßenbahnwagen nur vor und nach den Vorstellungen halten, und zwar zu den auf den Tafeln, die in diesen Stationen angebracht werden, angeführten Zeiten. — Dagegen werden folgende neue Stationen „nach Bedarf“ eingeschaltet: „Kofengasse“ an der Ede Kofengasse-Heinrichsgasse, „Prag“ in der Primatorengasse in Lieben, „Komenskýgasse“ in Bifoschan, „Schwarzenberggasse“ in Podol. In Stationen „nach Bedarf“ werden umgewandelt die bisherigen festen Stationen: „Stablow-Platz“ in Zizlow, „Thfhaus“ in Prag III., „Dlabacow“ am Grabsch und „Prossigasse“ in Lieben.

Das tausendjährige Meißen.

Zu den Tagen vom 2. bis 9. Juni feiert die Stadt Meißen ihr tausendjähriges Bestehen. Wenn jemals eine einzelne Stadt jahrhundertlang mit dem Werden und Schicksal eines ganzen Landes verknüpft gewesen ist, so gilt das für Meißen. Die Burg Meißen, die Heinrich I. im Jahre 920 auf einem steilen Felsen an der Elbe als Vorposten gegen die Slawen errichtete, war einer der militärischen Pfeiler der germanischen Kolonisation des damals noch slawischen Ostens. Von hier aus wurde die Markgrafschaft Meißen, einst viel größer als der ganze heutige Freistaat Sachsen, begründet. Das Herrenwort unterjochte die slawischen Ackerbauer und errichtete auf ihrem Rücken seine weltliche und geistliche Macht. Meißen war der Mittelpunkt. Hier entstanden die festen Häuser der weltlichen Herren und die Kirchen und Klöster des klösterlichen Lebens. In einer Zeit, als in Meißen sich schon die Anfänge einer Bürgersiedlung im Schutze des Burgberges ausbreiteten, war Dresden, die heutige Hauptstadt Sachsens, erst eine kleine, von Zümpfen umgebene Ansiedlung von Fischern, eine halbe Tagereise elbanaufwärts von Meißen.

Die Jahrhunderte brachten über Meißen dahin. Kriege und Massenkämpfe tobten innerhalb und außerhalb seiner Mauern. Langsam sah Meißen keine Vormachtstellung im Sachsenlande schwinden und wurde eine bescheidene Provinzhauptstadt. Das ausgedehnte 19. Jahrhundert brachte auch nach Meißen Industrie. Vorher, um 1700, hatte Johann Friedrich Böttger, unter der Fuchel eines goldsuchenden Despoten Gold suchend, das Porzellan erfinden und damit den Grund zu der heute noch bestehenden und in aller Welt berühmten Meißener Porzellanmanufaktur gelegt. Damit wurde Meißen die früheste Porzellanherkunftskunst in Europa.

Heute, nach tausend Jahren, ist Meißen eine reiche Stadt mit etwa 45.000 Einwohnern. Keine dringender Bedeutung hat es in reichen Maße

Einfach morgens, mittags und abends den Mund tüchtig mit Odol spülen und die Zähne mit Odol-Zahnpasta bürsten, dann hat man stets einen wohlriechenden Atem und einen faulnisfreien Mund, die unerläßliche Vorbedingung für schöne und gesunde Zähne.



Kulturimperialismus.

Zu Stanley's 25. Todestag am 10. Mai.

Bei wenigen Männern der Weltgeschichte wird man so stark wie bei Henry Morton Stanley auf die Frage gestochen: War ihr Wirken und ihr Erfolg ein Zufall, oder verdanken sie alles ihrem Charakter und ihrer Energie? Wäre Livingstone, der lange verschollene schottische Missionar, im innersten Afrika aufgefunden, wäre Emin Pascha gerettet, wäre der Kongo in jener Zeit genau so entdeckt worden, wenn es seinen Stanley gegeben hätte? Und weiter: Hätte sich das Verhältnis zwischen Frankreich und England und damit vielleicht ein entscheidendes Stück Weltgeschichte nicht anders gestaltet, wenn Stanley nicht zur Verfügung gestanden hätte, um dem englischen und belgischen Kulturimperialismus zu dienen? Diese Frage kann natürlich nicht eindeutig beantwortet werden. Aber sie läßt sich wohl, wenn wir uns diese merkwürdige Gestalt näher ansehen.

Stanley ist ein Original, ein Selbmademan. Der uneheliche Sohn eines Farmers John Rowland und eines armen Mädchens Beth Parry aus Denbigh in Wales wird vier Jahre lang beim Großvater erzogen und verbringt dann acht qualvolle Jahre im Arbeitshaus. Und dann später: Der bis zum Uebermaß von Kaiser und Königen geehrte Afrikaforscher und Reiseschreiber sieht seine alternde Mutter nur heimlich, um seinem Kusse nicht zu schaden, und sie ist bei einer Begegnung in London erstarrt, daß ihr Sohn ihr wie ein Prinz in Pelz und Purpur entgegentritt. Ein Mann, der ganz hoch hinaus wollte und ganz hoch hinaufstieg.

1858 fährt der Siebzehnjährige als Schiffsjunge nach Amerika, verläuft dort Zeitungen und Streichhölzer, findet aber wegen seiner guten Handschrift bald eine Stelle bei dem Kaufmann Henry Morton Stanley, der ihn adoptiert und ihm seinen Namen vererbt. Nach dem Tode des Adoptivvaters nimmt Stanley am Kriege zwischen Nord- und Südstaaten teil, wird Unteroffizier und hat Gelegenheit, ein Bravourstück auszuführen. Unter dem Feuer eines feindlichen Forts schwimmt er von seinem Admiralschiff aus nach einem 500 Meter entfernten feindlichen Schiffe, dessen Besatzung kopflos geworden ist, befestigt am Vorderende ein Ankertau, und so wird das Schiff herangezogen und „gefangen genommen“. Sofort wird Stanley Offizier und bleibt in der Marine.

Er spürt: Sein Schicksal ist es, die Welt zu schauen und zu schildern. Er ist der erste „rasende Reporter“. Seine Reisen stehen zwar nicht unter der Haß und Hege der Gegenwart; es waren gut vorbereitete, ernsthaft forschungsreifen ins Ausland, oft mit aufreißenden Kämpfen gegen die Natur. Aber es war sein Ehrgeiz, seine Abenteuerlust, sein eingeborener Imperialismus, der ihn trieb. Er galt als fromm und war, bei vielleicht aller subjektiven Ehrlichkeit, mit Livingstone zusammen, der Ausdruck jenes imperialistischen Christentums, das „Jesus“ sagt und „Baumwolle“ meint. Symbolisch ist, daß Stanley ebenso lange Zeit seines Lebens Amerikaner ist wie Engländer; er will es mit allen beiden großen imperialistischen Nationen halten.

Eine bezeichnende Geschichte: Stanley macht als Berichterstatter des „New York Herald“ den abessinischen Feldzug im Jahre 1867 mit. Nach der Eroberung von Magdala durch Lord Napier eilen die Korrespondenten der Zeitung

beurlaubt. Da ist der geräumige Burgberg, auf dem ein prächtiger gotischer Dom, ferner die Albrechtsburg, Sachsens größter und schönster gotischer Profanbau, und eine Reihe schöner alter Wohnhäuser stehen. Wird so das Stadtbild von dieser ganz wunderbaren und einzigartigen Bouteillerie beherrscht, so hat doch auch die Stadt am Fuße des Burgberges noch viele schöne bauliche Zeugen der Vergangenheit bewahrt. Sinsu kommt, daß Meißen in jenem Teile des Elbtales liegt, den man gern und nicht ganz mit Unrecht (man denke an das „Zährndenstein“-Bild von Ludwig Richter) mit der Rheinlandschaft vergleicht. Weinberge begleiten auf langen Strecken den Strom, der hier zwischen hohen Wäldern dahinfließt.

Mit besonderem Stolz aber kann die Arbeiterbewegung auf Meißen blicken. Zeit Jahrzehnten sind Meißen und das Meißener Land eine unbestrittene Hochburg der Sozialdemokratie. Schon vor einem halben Jahrhundert waren es vor allem die Töchter aus den großen Maschinenfabriken, bei denen die Saat unserer Vorkämpfer aufging. Heute herrscht die Sozialdemokratie in der Stadt, und die Arbeiterschaft, an der alle Spaltungen der Nachkriegszeit so gut wie

gen und der Militärbehörden nach der Küste, um der Welt die Nachricht zu übermitteln. Stanley kommt im Lausfritt zuerst an und beschlagnahmte den Telegraphen. Er labelt die Siegesnachricht an sein Blatt und dann gleich hinterher, um den Kontrurrenten die Beute wegzuschleppen, stundenlang — ausgerechnet 100 Seiten aus der Bibel. So erfährt London die Nachricht erst über New York. Seitdem ist Stanleys Weltreife gesichert.

Nun soll Livingstone gefunden werden. Das englische Parlament versagt; die königliche geographische Gesellschaft bewilligt schließlich einige tausend Pfund Sterling. Stanley jedoch hat schon ganz im geheimen von Gordon Bennett, dem Sohne des Gründers des „New York Herald“, den Auftrag zu selbständigem Vorgehen erhalten. Nach monatelangen andern Reisen beginnt er von Bombay aus die Suche; niemand sollte etwas merken. Er findet Livingstone in Ujiji am Tanganika-See. Sein Instinkt weist ihm die richtige Straße. Er verschweigt freilich, daß Livingstones letzte Nachrichten aus Ujiji stammten, und daß arabische Karawanen Stanley in Sansibar mitgeteilt haben, Livingstone befände sich in Ujiji.

Wiel wichtiger für die Afrikaforschung ist die Entdeckung des Kongo-Laufs. 999 Tage unterwegs, bedroht von Seuchen, Meuterei, Gefahren aller Art, 32 Schlachten gegen die Eingeborenen — es gab für Stanley keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. In wenigen Stunden hatte er sich zu dieser Reise entschlossen und sie vorbereitet. Von nun an diente er dem belgischen Kolonialimperialismus. Ohne ihn wären der Kongostaat, den er im Interesse des Wirtschaftsgenies, das König Leopold hieß, organisierte, aber auch die Kongoagoneel nicht zur Entfaltung gekommen. Oder doch in ganz anderer Art und vielleicht viel später?

Stanleys Charakterbild schwankt in der Geschichte. Man hat ihm so viel Ungünstiges nachzusagen versucht, daß ihm nach seinem Tode die Beisetzung im Pantheon der Engländer, in der Westminster-Abtei, in der auch Livingstone ruht, verweigert wurde. Es ist schwer zu sagen, ob Stanley von einer großen Ueberzeugung getrieben wurde. Sicher hat er alles in den Dienst seines Werkes und seines Ruhmes gestellt. Mit den Sudan-Graueln der türkischen Nachthaber, besonders Churhid Paschas, wußte er die Herzen — und die Geldbeutel — echter und falscher Philantropen zu gewinnen. Immerhin ist wesentlich durch Stanleys Lebensarbeit der englische Kolonialimperialismus, ebenso wie der belgische (und all die anderen), ein großes Gebäude geworden, ein festgefügtes, möchte man sagen, wenn man nicht das Anstieren im Weltvernehmen. Stanleys Zeit ist mit der des Frühkapitalismus zu vergleichen, wo alles viel mehr auf der Initiative des Einzelnen, oft auf des Meisters Schneide stand, wo das System selbst erst im Entwicklungsstadium war und noch nicht weltgeschichtliche Bedeutung hatte. Ebenso wie der Kapitalismus, der mit ihm ja in den tiefsten Wurzeln zusammenhängt, ist auch der Imperialismus ein System, das seine Heroen ehrt, aber selbst zum Untergang verurteilt ist. Auch uns Sozialisten ist die Erkenntnis dieser Heroen von Nutzen. Wir schauen daran die geschichtlichen Gesetze.

Hans Hartmann.

spürlos vorübergehen, steht geschlossen hinter der Partei. Auch die Jahrtausendfeier ist nicht zuletzt ein Werk der Sozialdemokratie, die es verstand, die Feier der Stadt zu übertragen, und dadurch alle reaktionären Nebenabsichten bürgerlicher Interessengruppen ausschaltete. Die Feier, besonders der große Festzug, wird rein historischen Charakter tragen. Der Verfasser der Stadtgeschichte, die in diesem Jahre erscheint, ist der Sozialdemokrat Dr. Hellmut Gröger. Er hat auch den Festzug zusammengestellt. Die Stadt will im Festjahre ein Wohnungsbauprogramm durchführen, das 300 Wohnungen vorsieht und als „Jahrtausend-Zielung“ errichtet werden soll. Leider besteht die Möglichkeit, daß die Meißener Reaktionsäre diesen Plan mit Hilfe der vorgehenden Landesbehörde noch vereiteln.

In den alten Gassen und unter den dunklen Türmen der Stadt lebt und arbeitet ein Geschlecht, das ein neuer Geist erfüllt. An der Schwelle des zweiten Jahrtausends der Stadtgeschichte richtet es den Blick nicht zurück, sondern vorwärts, weil es weiß, daß das neue Jahrtausend denen gehört, die aus dem Dunkel ins Helle streben.“

Karl Viebig.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Die Weltgewerkschaftsbewegung.

Unter dem Titel „Die Statistik der Gewerkschaftsbewegung am 1. Januar 1928“ veröffentlicht der Internationale Gewerkschaftsbund in seiner Monatschrift „Die Internationale Gewerkschaftsbewegung“ (April 1929) eine ausführliche Statistik, worin auch den verschiedenen Richtungen in der Weltgewerkschaftsbewegung eine Betrachtung gewidmet ist. Dieser Uebersicht entnehmen wir nachstehende Angaben:

Am 1. Jänner 1925 umfaßte die Statistik der Weltgewerkschaftsbewegung 46 Länder mit 36.062.711 Gewerkschaftsmitgliedern; am 1. Jänner 1928 stellten sich diese Zahlen auf 62 und 46.187.060. Daraus geht hervor, daß die Statistik eine Verbesserung erfahren hat: es sind 16 neue Länder (größtenteils latein- und amerikanische Länder) aufgenommen worden.

Die gewerkschaftlichen Organisationen wurden nach ihren verschiedenen Richtungen verteilt: Richtung I. G. B. (d. h. freigewerkschaftlich Organisierte, ungeachtet, ob sie dem I. G. B. angeschlossen sind oder nicht); kommunistische Organisationen; konfessionelle Organisationen; syndikalistische Organisationen. Die Organisationen, die keiner der vier Hauptrichtungen angehören oder deren Richtung aus verschiedenen Gründen zahlenmäßig nicht festgestellt werden konnte, wurden in die Rubrik „Verschiedene Organisationen“ eingereiht.

Die Richtung I. G. B. umfaßte an diesen beiden Daten 17.702.431 Mitglieder in 30 Ländern (wovon 13.133.004 Mitglieder in 23 Ländern direkt dem I. G. B. angeschlossen waren) und 19.377.448 Mitglieder in 47 Ländern (wovon 13.144.225 Mitglieder in 26 Ländern direkt dem I. G. B. angeschlossen waren). Die kommunistische Richtung zählte am 1. Jänner 1925 7.333.845 Anhänger in 12 Ländern und 13.670.462 in 17 Ländern am 1. Jänner 1928. Die konfessionellen Organisationen umfaßten an diesen Daten 2.112.109 in 15, bzw. 2.149.069 in 15 Ländern. Für die syndikalistische Richtung waren die Zahlen 471.439 und 12, bzw. 285.500 und 12. Die übrigen Organisationen umfaßten 8.442.887 in 32, bzw. 10.704.581 in 36 Ländern.

Am 1. Jänner 1925 und 1928 war der prozentuale Anteil der Richtungen an der Weltgewerkschaftsbewegung wie folgt:

Richtung I. G. B. 49,1 und 42; Kommunisten 20,3 und 29,6; konfessionelle Richtung 5,9 und 4,6; Syndikalisten 1,3 und 0,6; übrige Organisationen 23,4 und 23,2.

Der Zuwachs des Prozentsatzes der Kommunisten ist nur Schein; er ist zurückzuführen auf die Steigerung der Mitgliederzahlen in Rußland und die Tatsache, daß Moskau in China 2.800.000 Mitglieder zu seinem Gebiete rechnet.

Staatshilfe und Privatwirtschaft.

Die Unternehmer leben im bürgerlichen Klassenstaat die Meißel, die ihnen reichlich Milch und Butter in Form von Profitmöglichkeiten liefert. Ganz abgesehen davon, daß der Staat eine Art Nachwächter darstellen soll, der die Profitmacherei mit allen Mitteln — Infanterie, Artillerie und Kavallerie — zu schützen habe. Der Staat soll fette Lieferungen vergeben, reichliche Kredite, Subventionen und Garantien gewähren, Steuerabfertigungen vornehmen und dgl. schöne Dinge mehr. In Deutschland geschieht das im reichlichen Maße.

Bis zum 1. Juli 1928 hatte das Reich Kredite gewährt an die:

	Millionen Mark
Landwirtschaft	107
Industrie	58
Schifffahrt und Werften	49
Luftschifffahrt	9
Zur Milderung der Arbeitslosigkeit	330
Für Wohnungsfürsorge und Siedlung	373
Für das besetzte Gebiet	71
Zonstige	151
Zusammen	1158

Dazu hatte das Reich nach dem Stande vom 1. Oktober 1928 Garantien (Bürgschaften) übernommen für:

	Millionen Mark
Landwirtschaft	115,0
Handel und Gewerbe	700,5
Schifffahrt	68,5
Wohnungs- und Siedlungsweken	8,0
Zonstige	2,0
Zusammen	1189,0

Ferner kommen hinzu die Beträge an rückständigen Steuern, Zöllen und Abgaben in Höhe von rund 620 Millionen Mark, so daß die Privatwirtschaft im ganzen drei Milliarden Mark als Staatshilfe für sich beansprucht hat. Die „Konsumgenossenschaftliche Rundschau“ protestiert gegen eine allzuhohe staatliche Unterstützung der Privatwirtschaft mit dem Hinweis, daß dies auf Kosten der Verbraucher geht. Keifliche Verhältnisse haben wir auch anderswo. In der Tschechoslowakei sind es insbesondere die Agrarier, die den Staat gehörig — ausmelken.

Arbeiterfürsorge.

Denkt an die Ärmsten! Spendet und sammelt für die Arbeiterfürsorge.

Kunst und Wissen.

Abchiedskonzert Josef Schwarz. Den eigentlichen Abschied von diesem seltenen Künstler wird man doch auf der Opernbühne nehmen müssen. Denn Josef Schwarz, der Heldendarsteller ammeres Prager Deutschen Theaters, den dieses so leichten Sinnes geben läßt, ist vor allem und eigentlich nur Bühnensänger. Opernlänger in Reinkultur: nämlich nach Stimmcharakter, Vortragweise, Ausdrucksvermögen, ästhetischer Erziehung und musischem Gehören. So wirkt auch der Liedersänger Schwarz mehr durch die Kraft des Ausdrucks als durch Verinnerlichung desselben; seine Liedgestaltung ist mehr dramatisch als lyrisch, selbst in Liedern, die diese dramatische Note nicht enthalten. Wie etwa Edward Griegs mehr ledendes und jubelndes als parabolisches Lied „Eine Wüste wüchsen“ ich von Liebe mit... Daß Schwarz, Malers dramatisch gefärbte „Kinder-Lieder“ verhältnismäßig am besten lagen, ist schon klar. Den Haupterfolg erntete der Künstler aber doch nur mit den Opernarien, die in diesem Konzert alle unvermeidlich waren, vor allem mit der großen Arie Acaas aus Smetanas Oper „Die verkaufte Braut“. Schwarz, der glänzend disponiert war, überlebte die leider nicht allzu zahlreich erschienenen Zuhörer mit dem Tontriumph seines ebenso mächtigen wie wunderbaren und namentlich in der Höhe folgenderen Stimme besitzenden Bariton. Diese außerordentliche Stimme und ihren auch als Mensch so prächtigen Träger wird man nicht so bald vergessen. Neben Josef Schwarz beteiligte sich auch seine getreue Gattin und Lehrerin Frau Senia Westland an der Vortragsleistung des Programmes. Sie sang die große Arie der Leonore aus Beethovens Oper „Fidelio“ und einige altitalienische Arien, in denen ihr großer, schöner und wohlgepflegter, nur in der Höhe nicht ganz freier dramatischer Sopran vorzüglich zur Geltung kam. Beide Künstler hatten an Kapellmeister Georg Zinner vom Deutschen Theater einen technisch brillanten und außerordentlich anpassungsfähigen Klavierbegleiter. c. f.

Reperioir-Änderung für Montag: „Bohème“. Montag, den 13. ds. kommt im Neuen Theater nicht die Operette „Die Singende Birne“, sondern „La Bohème“, Oper von Puccini, zur Aufführung. Anfang 7 1/2 Uhr. (176-4).

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 7 1/2 Uhr (173-1): „Gold auf der Straße“. Samstag, 7 1/2 Uhr (174-2): „Lulu“. Sonntag, 6 1/2 Uhr (175-3): „Pohengrün“. Montag, 7 1/2 Uhr (176-4): „La Bohème“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, Auftaktverband: „Yvonne“. Samstag, „Yvonne“. Sonntag, 3 Uhr: „Unter Geschäftsaufsicht“. 7 1/2 Uhr: „A. J.“. Montag, Vorbeamtin: „Die Deutschen sind verliebt“.

Literatur.

Emile Zola: Mein Kampf um Wahrheit und Recht. Mit einem Bild seines Lebens von seiner Tochter Denise Zola. Verlag Carl Reißner, Dresden, (Preis geb. 5.50 Mk., geb. 7.50 Mk.) Seine Biographie könnte das Leben und das Werk Emile Zolas — der auch heute noch als einer der größten Geister, die Frankreich hervorgebracht hat, anzusehen ist — besser nachgelesen, als es seine in diesem Buche enthaltenen Briefe tun. Die lebende ältere Generation hat seine Bücher, deren er eine unendliche Reihe geschrieben hat, mit Begeisterung verschlungen, sein Werk ist aber auch heute noch

Kleine Chronik.

Die Todeskarawane.

Eine Bitterkarawane hat gewöhnlich etwas Erhabenes an sich, aber es gibt eine, deren man nur mit Schauern gedenken kann. Sie zieht alljährlich in größeren Zwischenräumen auf unregelmäßigen Wegen durch die wüsten Riffe des iranischen Stufengebirges — in denen die rauen Berge Bachstetten heiß auf die kommenden Anstürme lauern — nach Kerkela, dem Wallfahrtsort der Lebenden und toten mohammedanischen Schichten.

Unter einseitigem, ungeheurer melancholeisch wirkendem Gesang nimmt die Karawane ihren Weg durch die Größerebene Zalkans, dem östlichen Teil Mesopotamiens. Scholare und Hyänen folgen den wüsten Wanderern überall hin; denn die Karawane führt den Rücken der Kamelreiter zahlreich in tiefen verschütteten Tälern mit sich, die einen fürchterlichen Geruch ausströmen. Die Kamel- und Maultierreiter haben ihre Rajen verbunden, behaupten aber trotzdem, es liege Kerkela in der Luft; denn die Leichen sind ja die Leberreste besonders frommer Schichten, die in der geweihten Erde Kerkelas, die auch die Gebeine des schiitischen Märtyrers und Prophetenfels Hussein birgt, bestattet werden wollen.

Es kommt aber nur sehr selten dazu; denn meistens wird die schaurige Karawane unterwegs von sunnitischen Mohammedanern niedergeworfen, oder die Fest verlässt sie vorher. Erreicht sie aber doch einmal ihr Ziel, dann ist die Begeisterung in Kerkela mächtig. Die Menge tanzt sich, singt, ruft, lobt, verwandelt, zerstückt und tötet sich, um auf diese Weise „heilig“ zu werden.

Geheime Weinberge. Um die Weinberge im Rheinland gegen die nördlichen Fröste zu schützen, benützte man bisher Naphthalinämpfe, die die Räfte abholten sollten. Neuerdings versucht man

jugendfrisch und aktuell. Als Jola starb — während des Schlafes infolge einer Kammervergiftung, die ein Ausströmen von Kohlenoxyd zur Folge hatte — wurde er unter den höchsten Ehrungen und unter Zeitweiliger ungeheureren Rassen der Pariser Bevölkerung bestattet, doch noch sechs Jahre später, als Jolas Leichnam vom Friedhof Montmartre ins Pantheon übergeführt wurde, entzündete sich der Haß seiner nationalistischen Gegner und sie veranfaßten gegen den längst toten Dichter stürmische Straßenschlachten, die ein Nachklang des Hasses waren, dem Jola wie selten ein anderer zu Lebzeiten ausgesetzt war. Keiner seiner Dasser hat zu Frankreichs Ehre und Ruhm den tausendsten Teil beigetragen, wie dieser gerade von den Patrioten, wie sie in jedem Lande in gleicher Qualität zu finden sind, geschmäht und gelästert Diäter. Die Amerikaner bekten gegen ihn wegen des Romanes „Leurdes“, in dem er die von der Kirche betriebene geschäftliche Ausbeutung des Wunderglaubens der Menge schonungslos enttastete, die Patrioten verfolgten ihn wegen seines unmissig-mannhaften Eintretens für den — wie längst einwandfrei erwiesen ist — der Auslieferung von unbilliglichen Geheimdokumenten (schuldig beschuldigen und verrätten Hauptmann Alfred Dreyfus. Dieser Kampf, den Jola mit einem hinreichend gefärbten Artikel in der „Aurore“ unter dem Titel „Dreyfus“ (Ich höre an) eröffnete, hat damals ganz Europa zur leidenschaftlichsten Stellungnahme für und gegen Dreyfus veranfaßt. Wirklich nur einem Jola konnte es gelingen, eine so sachliche und wichtige Angelegenheit gegen die Richter von Dreyfus zu schmieden. Der Artikel rief ihm eine Anklage wegen Beleidigung der Arme ein, doch Jola blieb unerschütterlich, er mußte fliehen, schließlich fand sich doch ein Kriegsgericht, das den auf die Dreyfusfamilie verbannten Kapitän Dreyfus rehabilitierte. Jola ist in den Zeiten seiner Wirklichkeit, seines Aufstiegs und seiner Konflikte mit vielen Verfassungskämpfern in brieflichem Verkehr geblieben, man lernt sein Schicksal durch nichts besser kennen, als durch diese Briefe, die von seiner Tochter gesammelt, herausgegeben und mit einem warmherzigen Vorwort versehen worden. Sie verdienen es, von den weitesten Kreisen gelesen zu werden.

Bereinsnachrichten.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag

Am Sonntag, 12. Mai, findet unter **Waldwanderung** statt. Als Ziel wurde **Wegstättel** gewählt. Der Fahrpreis (mit Ermäßigung) beträgt: Prag-Wegstättel 9.00 K, Eibach-Prag 8.80 K; für Nichtmitglieder 27.00 (hin und zurück). Abfahrt 7 Uhr früh, Denstbühnhof, Zusammenkunft um 1/7 Uhr. Legitimationen mitnehmen! Anmeldungen bei den Funktionären. Gäste willkommen!

Ausstellung. Heute, Freitag, 10. ds., um 8 Uhr abends im Restaurant „Propaganda“, Na Florenca, Erscheinen aller Funktionäre Pflicht!

Ortsgruppe Prag II., Rügnerova

am 4. Sonntag, den 12. Mai: 1. Partie: Geschlossene Fahrt nach Schelen — Kreisch — Mittelgebirge. Abfahrt: Samstag. — 2. Partie: Teilnahme an der Fahrt der Arbeiterturner nach Wegstättel — Zepanowen — Wanderung nach Schelen. Abfahrt 7 Uhr Denstbühnhof. — 3. Partie: Dobřichowitz — Stalka — Konic. Zusammenkunft: 8 Uhr Zml!

es jetzt in Verneitel mit Freistellen, die sich besser bewahren sollen. Mit der Kohlenfeuerung gelingt es, die Temperatur sechs Stunden lang auf zwei Grad zu erhalten. Die neue Beheizung soll in diesem Jahr allgemein zur Anwendung kommen.

Kanarienvogel im Dienste der Malariaforschung. Die Tatsache, daß auch Vögel von Malaria erkranken können, hat den amerikanischen Forscher Dr. Hagner veranlaßt, zu seinen Studien über die Entwicklung des Malaria-Erregers Kanarienvogel heranzuziehen. Diese über zehn Jahre sich erstreckenden Untersuchungen haben nun sehr bedeutsame Ergebnisse gebracht. So ließ sich die Zahl der in den roten Blutkörperchen der Kranken lebenden Malaria-Parasiten in den jeweiligen Entwicklungsstadien der Krankheit genau bestimmen. Sehr wichtig war auch die Feststellung, daß, wenn man die Kanarienvogel mit Zucker fütterte, die Entwicklung der Parasiten begünstigt wurde, wogegen die Verabreichung von Inulin, wodurch der Zuckergehalt des Blutes vermindert wurde, auf die Parasiten schädlich einwirkte. Die an den Kanarienvögeln angestellten Untersuchungen liegen auch ganz bestimmte Beziehungen zwischen den einzelnen Krankheitsstadien und der sie bedingenden Entwicklung der Parasiten feststellen.

Ein junger Vantier, der mit einer Nilrdina verheiratet war, jagte einmal zu ihr: „Du war heute bei einer Wahlgängerin und habe mir für 100 Dollar die Zukunft deuten lassen. Weißt du, was sie mir gesagt hat? Sie sagte mir, daß du mich nicht liebst.“ „Du Idiot!“ rief die Divo, „das hätte ich dir umsonst sagen können!“

Der Vorgänger des modernen Koffers war die Truhe, ein großer, aus Brettern verschiedenartig zusammengefügt Holzbehälter, der zur Aufnahme von Kleidungsstücken und Wäsche diente. Die ältesten Truhen, die uns erhalten sind (teils im Lüneburger Museum), stammen aus dem 13. Jahrhundert, sehr viele aus dem 14., also aus gotischer Zeit. Besonders verbreitet waren die Truhen in Niederösterreich, im Obdenbörgischen, Böh-

men, Böh.; Lederer. — Pfingsten: Sonntag und Montag: Oberes Zagowatal. Herrliche Partie. Näheres in der nächsten Freitag-Nachricht. Fahrt Fleischer. Pfingstsonntag und Sonntag Besuch der Berliner Reichsbahnleute. Näheres wegen Empfang Freitag. — Nächster Vereinsabend 21. Mai, Dienstag. Beachtet die billigen Ausflugsfahrten der Staatsbahnen. Verlangt Prospekte über Urlaubsfreifen bei der „Uro“, Bodenbach.

Aus der Partei.

Ausweise

für die Monate März und April. Die erste Zahl bedeutet Parteifonds, die eingekammerte Zentralkassafonds:

März:
Bodenbach K 8750.— (1100.—), Karlsbad K 9200.— (2200.—), Landekron K 275.60 (68.90), Mies K 906.— (231.—), Prag K 513.40 (12.60), Sternberg K 4210.— (1060.—), Teplitz-Saaz K 9250.— (800.—), Trautenau K 1477.20 (309.30), Troppan K 2048.— (512.—).

April:
Bodenbach K 4100.— (1100.—), Bunn K 808.— (202.—), Budweis K 500.— (80.—), Karlsbad K 9100.— (2000.—), Krasowitz K 81.— (21.—), Landekron K 610.— (100.—), Mies K 1800.— (450.—), Prag K 127.— (30.—), Reichenberg K 1200.— (300.—), Sternberg K 1950.— (400.—), Teplitz-Saaz K 4670.— (1080.—), Trautenau K 1600.— (400.—), Troppan K 2050.— (520.—).

Sport * Spiel * Körperpflege

„Groß-Country“-Laufen!

Einmal später als in den früheren Jahren ist jetzt endlich die Zeit gekommen, in der in erster Linie Waldläufe als Hauptergänzungstraining von den Sportlern bevorzugt werden. Waldläufe sind das Erhabenste was der Läufer kennt: frei von der Enge der Stadt, draußen in reiner Luft und keinem Zwang untergeordnet. In England, dem modernen Mutterland des Sports, pflegt man mehr die erweiterte Art des Waldlaufs, den sogenannten „Groß-Country“ oder Quersfeldeinlauf. Es ist ein Waldlauf mit den verschiedenartigsten Hindernissen. Diese Art des freien Massenlaufs ist eigentlich die bei weitem schönere und sportlich wertvollere. Das wesentlichste, auch dem Ideal der Arbeitersportbewegung am nächsten kommende Moment ist das sich fast völlige Verlieren des Wettkampfgedankens bei dieser Laufart.

In England z. B. ist es mit der Ehre eines Sportlers ganz unvereinbar, nicht wenigstens einmal im Jahre bei einem derartigen Quersfeldeinlauf gestartet zu sein. Es gilt mehr, im „Groß-Country“ durchgehenden zu haben als in einem 100 Meterlauf z. B. mit vorne gewesen zu sein. Wenn eine Sportart, nicht zuletzt in pädagogischer Hinsicht, solchen Einfluß ausübt, dann sollten die Arbeitersportler sie eigentlich unverzüglich in ihr Programm aufnehmen.

Die Wirkung des „Groß-Country“ liegt an der Ueberwindung der Hindernisse. Diese tolle Jagd über Felder, Wiesen, durch kleinere Wasserläufe, Morast, Wälder, über Heiden, Jäune usw. löst jowiel Freude aus, daß es einem recht wenig interessiert,

Frauenabend

heute, Freitag, den 10. Mai um 8 Uhr abends im Cafe Alza (Spiezzimmer). Weitere Vorträge alpengländischer Dichter durch Genossen Hofbauer. Zu zahlreicher Teilnahme an beiden Veranstaltungen läßt herzlichst ein

Das Bezirksfrauenkomitee.



ob einer vor einem oder hinter einem ist; die Hauptsache, man hat das Hindernis genommen. Sicherlich wird man auch eine stille Hoffnung hegen, nicht gerade der Letzte zu sein, aber der Sieg und Rekordwille wird bei den wenigsten die Oberhand gewinnen. Was an Kraft und Siegeswille da ist, lobt sich so recht am Bestehen der Widerstände und nicht des Konkurrenten aus. Das Ablesen des Wettkampfgedankens vom Mann auf die Sache, von der möglicherweise zu erreichenden Zeit auf die Hindernisse der Strecke ist die Folge der fortwährend wechselnden Situationen und Zufälligkeiten. Wer einmal einen Quersfeldeinlauf gesehen oder selber ihn gar mitgemacht hat, zieht ihn dem Waldlauf bestimmt vor.

Arbeiterklub G-Werk Wien spielt im Anschluß an seiner erfolgreichen Deutschlandtournee am Samstag, den 11. ds. in Bodenbach auf dem Sportplatz-Club-Platz gegen den Bezirksmeister Krasowitz; Aufstoß 5 Uhr nachmittags. Sonntag, 12. ds. spielen die Wiener Genossen in Ladowitz gegen „Gleichheit“. Die G-Werk-Mannschaft ist führend in der Wiener Meisterschaft und besitzt hohes technisches Können, so daß ihr Sieg an beiden Tagen nie außer Zweifel stehen wird. Aber auch Krasowitz und Ladowitz werden bestrebt sein, unsere Arbeiterfußballbewegung würdig zu vertreten.

Wiener Fußballspieler siegen in Deutschland. „Elektra“ Wien vom Oesterreichischen Arbeiterfußballverband war Gast in Sachsen und hinterließ dort einen sehr angenehmen Eindruck. Die Wiener Mannschaft siegte über „Haboritz“ Delsnitz im Erzgebirge 10:1, über „Borawitz“ Tschheim 5:2 und über Reichenbach 4:2. In Reichenbach, wie in Thalheim hatten sich über 2000 Zuschauer eingefunden, die voller Sympathie für die Gäste waren.

Niederösterreich gegen Oberösterreich 8:1. Die Fußballauswahlmannschaften beider Landesverbände gelangten in Linz ein interessantes und sportlich einwandfreies Spiel, das trotz der hohen Niederlage Oberösterreichs auf die zahlreichen Zuschauer einen befriedigenden Eindruck machte.

Jüdische Turn- und Gymnastikmeisterchaften. Die diesjährigen Turn- und Gymnastikmeisterchaften des jüdischen Arbeiterportbundes (J.A.B.) fanden am letzten Sonntag in Tuzka statt. An ihnen beteiligten sich 20 der besten Turn- und Gymnastikanhänger und bei den Wettkämpfen zeigte es sich, daß sich besonders die Gymnastik im J.A.B. gut entwickelte. Die Wettkämpfer boten ihre Fertigkeit am Red, Barren, Pferd, Bod, Kasten und in Freil- und Stabübungen dar. Die Meisterschaft gewann der in hervorragender Form sich befindende Turner D. Waki aus Tausvere. Er befeuerte in allen Übungen außer am Red den ersten Platz. In der Klasse der Alten (über 35 Jahre) wurde T. Konzio aus Talistala zum siebenten Male Meister. Er ist ein unermüdlicher Aktiver.

KINO-PROGRAMM

Vom 10. Mai bis 16. Mai 1929
Wran Urania-Kino
„Unzuges deutsches Kino Prag.“
Champagner — Champagner
Ein herrliches Lustspiel.
Darauf:
„Das Mädel vom Tingel-Tangel“
mit IGO SYM und KLEIN-ROGGE.

LIDO BIO
„Schicksalsnächte“
ein tschech. Film mit ROMENSKY und PISTEK in den Hauptrollen.
„Boxer aus Liebe“
(Mein Mann als Champion.)

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

„Gastwirtschaft“
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opáratný)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Verausgeber: Dr. Ludwig Czach, Chefredakteur: Wilhelm Riehnert.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: Kola K.-S. für Zeltung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Sallik, Prag.
Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Volk. u. Telegraphen-Vereinigung mit Erfolg Nr. 127,431/VI/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.